…rwegs und Daheim.

Wilhelm Jensen.

Ein Heilmittel.

Breslau, S. Schottlaender.

Wilhelm Jensen.

Ein Heilmittel.

Ein Heilmittel.

Novelle

von

Wilhelm Jensen.

Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: C. F. Steinacker. New-York: Gustav E. Stechert.

Er ward beneidet, der junge homo literatus. Nicht um äußerer Glücksgüter willen, mit denen war's nicht übermäßig bestellt; seine Arbeiten trugen ihm bei unterlaßlosem Fleiß eben so viel ein, als die Lebensnoth-durft forderte. Auch ihren sonstigen Erfolg traf keine Scheelsucht, sie führten da und dort in Zeitschriften ein Kryptogamendasein, nur von wenigen Liebhabern bemerkt und beachtet. Der Welt war der Name Vollrad Alt-

hammer etwas noch völlig Unbekanntes, und seine Befugniß, ihm bei Aufsätzen wissenschaftlichen Inhalts einen Doctortitel vorzusetzen, änderte nichts daran.

Aber trotzdem flößte er Neid ein. Mit fünfundzwanzig Jahren hatte er sich ungeachtet seiner dürftigen Umstände mit kühnem Einsatz am Glücksspiel des Lebens betheiligt und ein großes Loos gewonnen. Wenigstens erschien es fast ausnahmslos allen Männeraugen so, doch auch die von Frauen und Mädchen mußten sich zu der gleichen Anschauung bekennen, wenn sie nicht einen Verdacht kleinlicher Gesinnung auf sich laden wollten. Und dazu thöricht sich selbst des Mangels an Schönheitssinn zeihen, denn auch die Böswilligkeit hätte nichts auffinden

können, um es an Frau Walfriede auszustellen.

Ja, so kaum glaubhaft es den ihr auf der Straße Begegnenden vorkommen mochte, sie war kein Mädchen, sondern, und schon seit Jahresdauer, eine junge Frau, die Frau des jungen Schriftstellers Vollrad Althammer. Sie hatten sich einmal in die Augen gesehen und nur ein paar Monate später, im Mai, Hochzeit gehalten. Keine prunkende, ohne viel Theilnehmer und ohne Schaumwein, still und bescheiden im kleinstädtischen Elternhause Walfriedes; sie brachte ihrem Bräutigam nichts mit als sich selbst und ein wenig einfache, von sorglicher Mutterhand hergerichtete Aussteuer. Große Liebe und großer Muth hatten für das junge Paar dazu 'gehört, so in

die fremde rauhe Welt hinauszugehen, und Vollrads Jugendfreund Erwin, der einzige Hochzeitsgast, seinen Trinkspruch auf die Erfüllung der furchtlosen Zuversicht ihres Herzensbündnisses ausgebracht. Doch ein Tag war's gewesen und geworden über allen Glanz des Reichthums hinaus.

Das ließ sich ihr freilich nachsagen: Viel Würde behauptete sie anfangs nicht, wenn sie am Arm ihres Mannes ging, und dadurch bestärkte sie noch mit die Annahme, daß sie nicht verheirathet sein könne. Sie bewegte sich, sprach, leiser oder lauter, lachte, sah mit den weit aufgeschlagenen Augen Alles an wie ein ahnungsloses, noch halb in den Kinderschuhen steckendes Mädchen. In ihrem hellen Sommerkleid aus billigstem Stoff machte sie

einen Eindruck, als gehöre ihr die Welt, oder wenigstens, als stehe es bei ihr, sich in jedem Augenblick Jegliches zu kaufen, wonach ihr ein Wunsch aufwache. Reich toilettirte Damen konnten sich allerdings geringschätzig über das „Kleidfähnchen“ äußern, doch machten sie die Erfahrung, derartige Bemerkungen seien in Gegenwart von Herren für sie selbst nicht einträglich. Und nicht günstigeren Erfolg trug sich die gelegentlich aufgeworfene Frage einer würdigen reiferen Jungfrau ein: „Schämt denn ein so junges Geschöpf sich nicht, schon eine Frau zu sein und das öffentlich zur Schau zu tragen?“

Walfriede Althammer blieb um eine halbe Kopflänge unter ihrem Manne zurück, doch wenn sie nicht unmittelbar neben ihm stand, ließ ihr

schlank-anmuthvoller Wuchs sie ihm an Größe ebenbürtig erscheinen. Ihre immer weitoffenen Augen aber waren von einer wunderbaren Farbe, als seien sie aus Blau und Gold gemischt; sie erinnerten an das Wasser des Mittelmeers, wenn Sonnenfunken darauf spielen. Und Gold schien auch in das braune Haar gestreut, das ihr, von einem leichten Netz zusammengehalten, in weichen Wellen über den Nacken fiel. Es geschah nicht leicht, daß selbst ein Eiliger ihr begegnete, ohne ihr nachzusehen. Sogar in der großen Stadt, wo das junge Paar seinen Aufenthalt genommen.

Hier wohnten sie gleich einem auf hoher Pappelspitze bauenden Vogelpaar im vierten Stockwerk in einigen Zimmern mit zum Theil mansardenhaft abge-

schrägten Wänden. Ihre Einnahmen erlaubten keine bequemere und vornehmere Behausung, doch sie selbst wünschten sich auch keine andere. An Platz litten sie nicht Mangel, geräumig und luftig war's, aus den Fenstern ging der Blick über weit ausgebreitete Dächer und Giebel in blaue Fernen. Sonne und Mond besuchten sie bei Tag und Nacht; sie waren dem Himmel näher als Andere, freilich unnöthiger Weise, denn der Himmel war zwischen ihren Wänden.

Eine anspruchsvolle Köchin verstatteten die Mittel gleichfalls nicht, Walfriede behalf sich mit einem für billigsten Lohn gemietheten jungen Dinge, das nichts wußte und nichts konnte. Vollrad hatte ein bedenkliches Gesicht dazu gemacht, doch sie ihn an=

gelacht: „Wozu bin ich denn eine Frau?“ Und auf seine Frage: „Kannst Du denn kochen?“ bekam er Antwort: „So gut wie gar nicht, es wird Dir schlecht schmecken bei mir. Aber was man nicht kann, muß man zu lernen suchen.“

Ein bischen nicht ganz nach den Regeln zubereitet waren die Gerichte in den ersten Tagen vielleicht gewesen, doch schlecht gemundet hatten sie ihm auch damals nie; sie that zu Allem eine köstliche Würze, ohne Wissen und Willen, aber sie konnte es nicht anders. Ein Zauber war's, wenn sie hochrothen Gesichts vom Herdfeuer kam, sich noch mit der weißen Schürze vor der Brust an den Tisch setzte; ein Zauber, wenn ihre langgefingerte feine Hand ihm die Suppe auf den Teller schöpfte. Er

blickte unverwandt darauf hin, daß sie fragte: „Wonach siehst Du?“ Er antwortete lachend: „Ich hatte Dich verkannt, nicht geahnt, wie schnell meine Frau lernen könne.“ — „Zu kochen, meinst Du?“ — „Alles, meine ich.“ Und sie sahen sich in die Augen und lachten Beide.

Ja, so war's, er hatte sie nicht gekannt, unterschätzt und nicht allein als Hausfrau; ganz anders noch ward er von ihr überrascht. Ihr Aeußeres glich wohl noch völlig dem früheren, aber sonst, war sie das junge Ding, in das er sich willenlos um ihres Gesichtes, ihrer leiblichen Anmuth willen verliebt gehabt? Eigentlich hatte er an das, was sie geistig in sich tragen möge, nicht weiter gedacht, als daß ihm gefalle, was sie spreche, und noch mehr'

wie sie es sage. Ihre Kenntnisse und Bildung konnten bei dem Unterricht in der kleinen Stadt, der den Mädchen überhaupt in Töchterschulen zu Theil wurde, nicht weit reichen, waren ja auch für eine Frau nicht nothwendig. Ihr Vater, ein gering besoldeter Beamter, mußte sich den Tag hindurch mit seinen Geschäftspflichten mühen, kam außer an Sonntagen fast nur zu den Mahlzeiten in's Familienzimmer herab. Die Mutter freilich war eine Frau von einer gewissen stillen Lebendigkeit, mit den eigenartigen schönen Augen ihres Kindes. Doch sie sprach nicht viel, heimlich fertigte sie für Geldertrag manche Handarbeit, um, so weit sie's vermochte, ihrem Mann, ohne sein Wissen, den mühevollen Unterhaltserwerb etwas zu er-

leichtern. Aus solchem Hause konnte nicht wohl über das übliche Maß hinausreichende geistige Bedeutung hervorgehen.

Und dennoch mußte drin eine eigene Luft gewesen und unvermerkt eine Saat ausgestreut worden sein, die bei Walfriede auf einen von der Abstammung her fruchtbar vorbereiteten Boden gefallen. Ihre in der Schule erworbenen Kenntnisse waren in der That nur gering, doch die Natur hatte ihr eine werthvollere Mitgift gegeben, den Drang zum Lernen und die Fähigkeit des Verständnisses. Dazu war Bestes in ihrem Elternhause gekommen, Unberührtheit vom Niedrigen, auf das Edle und Schöne gerichteter Sinn, von früher Kindheit auf zarte Pflege des Gemüths.

Mit Staunen und klopfenden Herzens erkannte Vollrad Althammer von Tag zu Tag deutlicher, daß er eigentlich blindlings, ohne Bedacht in Wahrheit ein großes Loos gezogen habe. Er hatte geglaubt, ein hübsches, liebenswürdiges, geistig auf der allgemeinen Stufe stehendes Mädchen zu heirathen, und mit ihm zusammen lebte jetzt eine feinfühlende, Alles auffassende und mit ihm theilende, nach jeder Richtung zu höchster Ausbildung veranlagte Frau; eine ebenbürtige Genossin seines Lebens war's mit dem Aeußeren eines eben erwachsenen Kindes. Ein geheimes Erschrecken über die Huld, die das Schicksal ihm zugewandt, konnte ihn überkommen; er empfand, sie sich nicht verdient zu haben, und er fürchtete das, was die Alten den

Neid der Götter genannt. Dies Gefühl spornte ihn zu höchster Anstrengung, Alles, was in seiner Macht lag, zu thun, um sich zu beruhigen, daß er wenigstens danach trachte, seines hohen Glückes nicht vor sich selbst unwerth zu sein. Er arbeitete rastlos und wie beflügelt, immer nur Eines vor sich sehend, eine Einnahme über den nothwendigen Tagesbedarf hinaus, seine junge Frau damit zu überraschen. Dann schlich er sich fort und kam mit einem besonderen Kleidungsstück, einem Schmuck für sie zurück. Sie schalt seine Verschwendung, doch aus ihren Augen sprach, das Zeichen seiner Liebe beglücke sie.

Sie verband Alles in sich, Sorglichkeit und Sorglosigkeit, Vernunft und Uebermuth, Gedankenernst und

Schalkheit, zugleich ein Kind, ein Mädchen, eine Hausfrau und Ehefrau. Die Gesundheit ihres Körpers erstreckte sich bei ihr gleicherweise auf Geist und Gemüth; unbewußt war sie selbstherrlich, es gab für sie kein anderes Gebot, als das ihrer eigenen Natur. Der überließ sie sich ohne Bedenken, der Führerin, die nichts heischte, was nicht gut und schön war. Ernste Bedachtsamkeit und Freude, die Pflichterfüllung und den heiteren Genuß des Augenblicks. Die Tage glichen sich in stetigem Gang und waren doch immer neu, denn das Leben war so unerschöpflich reich in seinem gleichmäßigen Verlauf.

Vollrad hatte zahllose Namen für sie, schöne und närrische, oft täglich einen neuen; zumeist irgend einen An-

klang an ihren wirklichen bietende, so fehlten auch „Walfisch“ und „Waldkauz“ nicht darunter. Gewissermaßen ihr offizieller Name aber war „Wala“, und stets am Sonntagmorgen lag ein kürzeres oder längeres Gedicht mit der Ueberschrift: „An Wala“ an ihrem Platz auf dem Frühstückstisch. Zuweilen schlief sie noch, wenn er leise vor ihr aufstand, um die Verse auf das Blättchen zu schreiben, meistens indeß hörte sie's, doch that, als merke sie nichts und schlafe; erst bei seinem Hinausgehen auf den Fußspitzen öffnete sie blinzelnd die Lider und sah ihm mit dem Lächeln um die Lippen nach, das die neue Sonne seines Lebens war. Eine Frühlingssonne, die zwei selige Kinder in weichen Wellen von Licht und süßer Wärme badete. Denn

auch Vollrad in all' seiner Kraft, mit seinem Wissen und Können war nichts Anderes, in wunderbarer Rückbildung wieder zu einem großen Knaben geworden.

Am Sonntagmorgen verstattete er sich stets die Zeit für das Gedicht, doch manchmal konnte er auch zu anderen Stunden dem Antrieb dazu nicht widerstehen. Sein Arbeitszimmer stieß an die Schlafstube; nach dem Abendessen las er seiner Frau eine Weile vor, dann setzte er sich noch wieder an den Schreibtisch, und sie blieb mit einer Beschäftigung bei ihm. Wortlos, ihn nicht zu stören, bis sie aufstand, zu ihm hintretend, „Gut' Nacht" sagte und ihn dazu auf die Stirn küßte; nur flüchtig, denn sie war eine vernünftig bedachte Frau,

die sich hütete, ihn aus seinen Gedanken herauszubringen. In's Nebenzimmer hinübergehend, ließ sie die Verbindungsthür offen, begab sich zu Bett und löschte ihr Licht aus, während er fortarbeitete. Ihr Fußtritt, das leise Geräusch vom Ablegen ihrer Kleider war verklungen, kein Ton kam mehr von drüben, sie schien rasch eingeschlafen zu sein. Aber trotzdem wollte es ihm nun bisweilen nicht mehr gelingen, seine Gedanken bei der Arbeit festzuhalten, sondern er griff plötzlich nach einem leeren Blatt und schrieb darauf: „An Wala." Darunter füllte es sich allmählich mit Verszeilen; nachdenkend saß er, mit traumhaft glänzenden Augen auf die Kuppel der kleinen Lampe blickend. Er hörte nicht, daß einmal ganz leis

ein Brett der Diele hinter ihm knarrte, aber dann klang eine Stimme über seine Schulter her: „Ich dachte, Du wärest fleißig, und statt dessen treibst Du Allotria.“ Da fuhr er leicht zusammen, ihm kam's, das Knacken des Bodens müsse von einem bloßen Füßchen hergerührt haben, und er gewahrte dies jetzt neben seinem Sitz unter sich, ein langes, schneeweißes Nachtkleid fiel darauf nieder. Sein Kopf bog sich zurück, so sah er in ihre sich über ihn bückenden Augen und fragte: „Du Schelm — schläfst Du noch nicht? Oder nachtwandelst Du? Und sind das Allotria, wenn ich an Dich denke?“ Sie antwortete lachend: „Wär' ich weit fort von Dir, da fänd' ich's lobenswerth, aber so dünkt's mich unnöthig und ist's

mir eher, als dächtest Du nicht an mich." Wie weich umschmiegten ihre Arme ihm Nacken und Hals, wie weich und warm lag seine Schläfe gebettet; ihm war's, als ruhe er, von nickendem Blüthengewoge einer sonnbestrahlten, duftausströmenden Sommerwiese umgeben, und durch ihre süße Stille klopfte ein schneller Herzschlag ihm am Ohr. Ueber seinem Scheitel aber klang die Stimme Walas wieder: „Ich bin kein Schelm, sondern eine vernünftige Frau, die es einsieht, daß es mit Deiner Arbeit heut doch nicht mehr vorwärts geht. Da ist's besser, Du hörst auf, und Zeit dazu ist's auch, und Du kannst's mir erzählen, was Du auf das Blatt geschrieben hast und was Du noch darauf schreiben wolltest. Wozu hast Du eine Frau,

wenn sie nicht auch einmal klüger sein könnte als ihr Mann?“ Und den Arm um sie schlingend, antwortete er: „Ja, welch' ein Glück ist's, eine so vernünftige kluge Frau zu haben! Nur grenzenlos thöricht ist's von ihr, auf bloßen Füßen zu gehn und sich zu erkälten. Da muß der Mann doch wieder der Klügere sein!“ Und sich bückend, hob er rasch ihre schlanke, biegsame Gestalt wie ein Kind auf die Arme und trug sie in's Nebenzimmer zurück.

Alles an ihr war menschlich Echtes, Gesundes und Natürliches. Und doch wie wußte diese „vernünftige“ junge Frau sich am anderen Tage vor den Augen der Welt zu benehmen, wie schnell hatte sie auch das erlernt! Es lag dennoch eine lächelnde Würde

darin, die sich nichts vergab, nicht für sich selbst, oder für das Ansehen ihres Mannes: man konnte doch nicht im Zweifel bleiben, sie sei kein Mädchen. Mochte sie, nach Haus zurückgelangt, köstlich mit Vollrad drüber lachen, wie sie diese und jene ältere Respects-person draußen begrüßt, sich verneigt, auf inhaltslose Reden schicklich und ebenso nichtssagend erwidert hatte, es war gewesen, als wenn sie dies immer so gethan. Ihn überkam die Empfindung, er habe eine ganz Andere am Arm geführt, als wie sie nun wieder vor ihm stand, sich schaukelnd auf seine Knie setzte, eine junge, graziös-gewandte Weltdame, die sich nicht mehr ohne den neuen eleganten Ueberwurf denken lasse, den er ihr glücklich von einem günstigen Ertrag seiner Arbeit

heimgebracht hatte. Und er erschrak fast über die Vielgestaltigkeit, zu deren Annahme ihr Wesen fähig war; ihn durchlief's, er kenne sie immer noch nicht, und sie könne plötzlich einmal in völlig neuer Erscheinung ihm zu einer Fremden werden. Das ängstigte ihn, er bat sie in zitternder Hast, das Gewand, das ihn in Unruhe setzte, abzulegen und ihr Hauskleid anzuziehen. „Gefalle ich Dir so nicht?" fragte sie. Sein stumm erwidernder Blick sagte, auch in dieser Erscheinung sei sie von wunderbarem Reiz für ihn, doch anders wie sonst, nicht für ihn allein, sondern als müsse er sie mit Anderen, Allen, die sie bewundernd ansähen, theilen. Ob sie diese wortlose Entgegnung verstehen mochte, sie lächelte: „Du bist ein sparsam bedachter Mann, und

Dein Wunsch hat recht, daß ich das neue Kleid schonen soll.“ Um es abzulegen, glitt sie, vorher einmal rasch ihre Lippen auf die seinigen drückend, ihm von den Knieen herab und lief in die Nebenstube davon. Ihr durch die offene Thür nachschauend, blieb er zurück schwer athmend, halb verworrenen Sinnes. Doch dann trieb's ihn unwiderstehlich auf, er folgte ihr nach, und nun klopfte sein Herz erlöst mit seligem Schlag. Das zu thun, war nur sein Recht, durfte er allein auf der Welt. Was jetzt, der fremden Hülle entkleidet, dort vor ihm stand, war s e i n e Frau. Ob er sie sich auch nicht verdient, wie das Wunder eines Himmelsgeschenkes empfangen hatte, sie gehörte nur ihm.

Das junge Paar hielt wenig Um-

gang mit anderen Leuten; sie waren sich selbst genug, bedurften fremder Menschen nicht. Doch durch seine schriftstellerische Thätigkeit gerieth Vollrad mit Diesem oder Jenem in Verbindung, ward zur Abstattung eines Besuches genöthigt und konnte sich aus praktischen Rücksichten nicht entziehen, einer Einladung, die sich auf Wala mit erstreckte, Folge zu leisten. Junge Männer nahmen mannigfach an den Gesellschaften Theil, von denen sichtlich keiner dem Anmuthszauber Walas widerstand. Alle huldigten ihr, offener oder im Stillen, und gegen Jeden betrug sie sich gleich artig und freundlich. Unmöglich konnte ihr verborgen bleiben, welcher Anziehungsreiz von ihr ausgehe, doch kein Anhauch von Eitelkeit kam über sie, und

Gefallsucht war ein Wort, mit dem sie keinen Begriff verband. Vollrad aber vermochte nicht zu zweifeln, er werde von Allen beneidet; manchmal rührte das Gefühl ihn an, hinter seinem Rücken zucke der Eine und der Andere die Achsel, daß diese Frau sich diesen Mann gewählt habe. Doch in's Gesicht wetteiferte man gegen ihn an Liebenswürdigkeit, drückte ihm bewundernde Anerkennung seiner Schriften aus, bemühte sich in jeder Weise um ihn, unverkennbar zu dem Zweck, Zugang in seinem Hause zu gewinnen. Dann und wann theilte er Wala nachher mit, daß Einer ihm nahe gelegt, ihn einzuladen, fragte, was sie dazu meine. Ihre Antwort war stets: „Wenn Du Dich mit mir allein langweilst — freilich würde ich's

wohl begreifen." — „Was?" — „Daß es Einem überdrüssig wird, Tag und Nacht immer nur mit einem einzigen Geschöpf zusammen zu sein, als ob man, wie sagt man doch, — als ob man mit ihm verheirathet wäre." Das klang so schalkhaft drollig und Vollrad zugleich doch auch wie das jubelnde Hochzeitslied einer Nachtigal, daß er nach der Hand seiner Frau griff, ihre schmächtigen Finger mit den seinigen durchflocht und ebenso närrisch erwiderte: „Weißt Du, wir könnten uns eigentlich heirathen, dann würden wir unserer vielleicht nicht so überdrüssig."

Er litt nicht Zweifel, sie wollte Niemand um sich haben, außer ihm, gleichgiltig und nichtig fielen Alle mit ihren Huldigungen von ihr ab. Mit

gleichem Blick sahen Beide die Außenwelt, die ihnen gleich entbehrlich, für sie keine Wirklichkeit war. Hin und wieder mit anderen Menschen zu verkehren, besaß nur den Reiz einer kurzen Unterbrechung ihres wirklichen Lebens, einer Trennung, der das Wiederfinden erhöhtes Glück zum Ersatz verhieß. So komisch und freudig zugleich war's, zwischen den Fremden zu sitzen, mit ihnen zu sprechen, scheinbar achtsam auf ihre Worte zu hören, und Jeder vom Andern zu wissen, er rede nur mit den Lippen, sein Herzschlag denke dabei einzig an die stille Welt über den Dächern, wo nach der Heimkehr das Glück wohnte.

Jahr und Tag waren seit ihrer Hochzeit vergangen, als zum ersten Mal eine Verschiedenheit der Meinung

und des Wunsches zwischen ihnen eintrat. An einem köstlichen Sommerabend nach Hause zurückkommend, fanden sie einen Brief Erwin Neanders vor, jenes Jugendfreundes Vollrads, der allein an ihrer Hochzeit theilgenommen hatte. Er schrieb, eine Nöthigung führe ihn für einige Tage in ihre Stadt, fragte, ob sie dort seien, und schloß, wie sehr er sich auf ein Wiedersehen freue. Gleiche Empfindung rief die Nachricht bei Vollrad wach, sein erstes freudiges Wort war: „Da muß er doch bei uns wohnen, sonst haben wir zu wenig von ihm.“ Wala erwiderte: „Bei uns? Wo sollten wir ihn aufnehmen?“ In ihrem Ton klang etwas Befremdetes mit Ablehnendem gepaart, ihr Mann fiel ein: „Du

kennst ihn nicht, sonst würdest Du meine Freude theilen. Er ist mein einziger wahrer Freund und der edelst-vollendete Mensch, den ich im Leben angetroffen habe.“ Die junge Frau erwiderte: „Dann ist's ja allerdings sehr bedauerlich für Dich, daß wir ihm keine Unterkunft anbieten können. Du willst wohl noch arbeiten, ich bin sehr müde heut und möchte schlafen. Gute Nacht.“

Nun lag etwas Trauriges in ihrer Stimme, sie ging, und er blieb verstimmt zurück. Sie hatte seine Freude, seinen Wunsch erkennen und mitfühlen müssen, doch sich dagegen verschlossen; das kränkte ihn, war nicht liebevoll von ihr. Vielleicht fühlte sie sich auch gereizt, weil er gesagt, daß ihm kein vollendeterer

Mensch im Leben vorgekommen sei. Das war freilich ein wenig unbedacht gewesen; aber wie konnte sie so thöricht sein, es auf sich mitzubeziehen?

Dawider aber klopfte sein Herz. War's nicht doch grade Liebe, die aus ihr gesprochen? Er wollte, wenn auch nur für wenige Tage, das verschwiegene Glück ihres Beisammenseins unterbrechen, einen Dritten, Fremden dazwischen stellen. Sie hatte recht, sich im Innern dagegen aufzulehnen, über seinen Wunsch traurig zu sein.

Er stand auf, um zu ihr zu gehen. Doch da öffnete sich die Thür, die sie in ungewohnter Weise hinter sich geschlossen, und sie kam wieder. Noch angekleidet trat sie zu ihm heran und sagte, die Hand auf seine Schul-

tern legend: „Verzeih mir, ich war selbstsüchtig und häßlich und hatte unrecht. Dein bester Freund muß natürlich bei Dir sein, so lange er hier ist, schreib's ihm gleich, ich bäte ihn auch darum. Mit ein bischen Nachdenken läßt sich's auch leicht machen, wir haben ja die Kammer, aus der die Sachen so lange auf den Boden fort können, daß sich unser Gastbett darin aufschlagen läßt. Platz hat sie genug, und wenn an's Fenster ein paar nette Vorhänge kommen, wird sie ganz hübsch und behaglich. Du wolltest mir gestern etwas kaufen, was ich gar nicht nöthig habe, schenke mir dafür den Stoff zu den Vorhängen, dann machst Du mich glücklich."

Sie hielt beim Sprechen reuig die Wange auf sein Haar gelegt. Un-

verkennbar hatte es sie drüben in der Stube eine Ueberwindung gekostet, aber nun wollte sie's, verlangte es von ihm, wäre unglücklich gewesen, wenn er ihr jetzt nicht willfahrt hätte. Er schlang den Arm um sie, und hielt sie einige Augenblicke stumm an sich. Dann küßte er ihre warmen Lippen und sagte: „Du bist meine liebe Frau.“

* * *

Da Erwin Neander mit Vollrad bereits auf der Schulbank zusammen gesessen, Beide während der Gymnasialzeit und nachher jahrelang auf der Universität unzertrennlich gewesen waren, kannte er den Freund bis in's Innerste hinein, dessen edle Sinnesart, hohe Geistesbegabung, seine Mitgift an seltenen Eigenschaften. Doch von früh auf hatte sich diesen

Vorzügen gleichsam ein hemmendes Gegengewicht angehängt, ein Mangel an Vertrauen in sich selbst, der zu krankhaftem Mißtrauen anwachsen konnte. Er verschloß dies in sich, aber der Freundestheilnahme ward es fühlbar und brachte zuweilen Vollrad in entscheidenden Augenblicken um die Ernte, die Talent und Fleiß sich bereitet. Sein Abgangszeugniß von der Schule war erheblich unter dem von ihm verdienten ausgefallen, weil er bei der Prüfung nicht an sein Wissen und Können geglaubt, bei Fragen, die er besser als jeder Andere zu beantworten vermocht hätte, gestockt und geschwiegen hatte. Aehnliches betraf ihn später mehrfach auf der Universität; eine Erklärung mochte darin liegen, daß er aus engen,

bedrückten Verhältnissen hervorgegangen, sich in der Dranglage befunden, als Lernender schon lehren zu müssen, um sich den Besuch der höheren Schule und danach ein Studium zu ermöglichen. Damit war für ihn das schweigsame Erdulden mancher demüthigenden Mißachtung verbunden gewesen, freilich auch der Gewinn des frühen Einsammelns umfassender Kenntnisse. Die hatten ihm, im Verein mit innerem Trieb, eines Tags plötzlich den Muth eingegeben, aus dem Geleise des Hergebrachten heraus auf eine freie Lebensbahn zu treten. Zwar mit Zagen und einem Erschrecken über seine Vermessenheit, und eigentlich war der Entschluß nicht aus ihm selbst gekommen, sondern unvermerkt

durch Erwin Neander gereift worden, der nicht Zweifel drein setzte, daß der Freund für solchen Lebensweg von der Natur bestimmt und wie Wenige ausgerüstet sei. Das bestätigte sich auch noch über die Erwartung, als Vollrad seinen Mangel an Selbstvertrauen zum Einschlagen der neuen Richtung überwunden, und nicht ohne tiefere Bedeutung hatte am Hochzeitstisch Erwins Trinkspruch der „furchtlosen Zuversicht" gegolten.

Mit weit größerer Gunst der Umstände war der Letztere vom Leben bevorzugt worden; durch äußere Mittel völlig unabhängig, von keinerlei Nöthigung gedrängt, sah er die Wahl seines Berufes ganz der eigenen Neigung überlassen. Sie führte ihn den Naturwissenschaften zu;

er hatte Medicin studirt und vor Kurzem sein Examen bestanden, doch ohne die Absicht, diese Bahn weiter zu verfolgen; auf der befestigten Grundlage stand ihm jede vom Wunsch eingegebene offen. In seinem Briefe hatte er kurz angedeutet, daß er mit einem Zukunftsplan umgehe, der seine Anwesenheit in der Stadt erfordere. Um was es sich handelte, ließ sich jedoch dem Schreiben nicht entnehmen; in seiner Natur lag's, von einem Vorhaben nicht eher etwas kundzuthun, bis er sicheren Boden zur Durchführung unter sich fühlte.

Und nun befand er sich als Gast in der freundlich hergerichteten Kammer der Behausung des jungen Paares, eine männlich-kraftvolle, ungemein gewinnende Persönlichkeit; er hatte auf

die Einladung sogleich bejahend erwidert, schien sie sicher erwartet zu haben. Obgleich Wala ihn nur an ihrem Hochzeitstage ein paar Stunden lang gesehen, war sie ihm herzlich, wie einem eigenen alten Freunde entgegengekommen; sie trachtete danach, vor Vollrad und vor sich selbst ihr Verhalten bei der ersten Ankündigung des Besuchs gutzumachen. Und sie fand keinen Anlaß, der ihr das Fortbeharren bei dieser Beflissenheit erschwerte. In Wirklichkeit war ihr nichts mißliebig Aufgenöthigtes zwischen die Wände eingezogen, vielmehr eine heitere Bereicherung der stillen Wohnung. Mannigfach andere Gesprächsgegenstände als bisher wurden von Erwin aufgebracht, Meinungsverschiedenheiten traten zu Tage, blieben bestehen oder

fanden einen Ausgleich, führten jedoch in allen Fällen zu lebhafter und lehrreicher Unterhaltung. Nun ernst, nun fröhlich, zeigte der neue Hausgenosse sich von ebenso feinem Tact als anregender geistiger Begabung; er zog sich aus dem gemeinschaftlichen Wohnzimmer zurück, sobald ihn die leiseste Empfindung eines Wunsches seiner Wirthe, unter sich allein zu sein, anrührte. Von einer Belästigung oder auch nur Beeinträchtigung des Zusammenlebens Vollrads und Walas durch ihn konnte nicht die Rede sein; den Vormittag und Nachmittag ging er außer dem Hause der Angelegenheit, die ihn hergeführt, nach. Von dieser ward nicht gesprochen; auf eine leichte Erkundigung Vollrads hatte er entgegnet: „Du weißt, daß Du mir einen Gefallen

thust, nicht zu fragen, bis ich in der Lage bin, mitzutheilen, ob mein Vorhaben geglückt oder mißrathen ist.“ So unterließ das junge Paar eine weitere Berührung der Sache, doch Beide erwarteten stets freudig seine Heimkunft zum Mittag und Abend. Er war durch seine reichhaltigen Mittel jedenfalls an opulentere Lebensführung gewöhnt, aber es ließ sich kein anspruchsloserer Gast denken. Und unverkennbar gab er sich nicht den Anschein, als ob die einfachen Mahlzeiten ihm mundeten, sondern sie schmeckten ihm wirklich auf's Vortrefflichste. Seine schlichte Kammer mit dem weit über die Dächer hingehenden Blick in die Ferne nannte er das entzückendste Stübchen, in dem er je gehaust habe, und er sagte nicht

nur, daß er sich glücklich in dem Freundeshause fühle, es konnte kein Zweifel bleiben, er sei's auch.

Als die Drei sich am zweiten Abend zur Nachtruhe auseinander getrennt hatten, drehte Vollrad sich im Schlafzimmer lächelnd zu seiner Frau mit der Frage: „Hast Du mir meine Freude über seine Besuchsanmeldung verziehen, und sagte ich Dir zu Gutes von ihm?“ Sie antwortete fröhlich: „Mußt Du es nochmals hören, daß ich thöricht war? Du hattest in Allem recht, er ist in Wahrheit der edelst-vollendete Mensch, der sich denken läßt. Bist Du nun zufrieden?“

Die Bezeichnung war's, die er auf den Freund angewandt, sie hatte es behalten und bestätigte es mit dem

nämlichen Wort; halb ernst gemeint, halb schelmisch fragte sie das Letzte hinterdrein. Doch er antwortete nicht, sondern fuhr leicht zusammen, so daß sie nachfügte: „Was hast Du? — „Mir ist“ — er bückte sich — „mein Uhrschlüssel aus der Hand—.“ Er war im Begriff gewesen, seine Uhr aufzuziehen, und es hatte leicht am Boden geklirrt; tastend fand er nun den niedergefallenen, richtete sich auf und entgegnete jetzt auf ihre Frage: „Ja — mich freut's, daß Du es auch erkennst. Es konnte auch nicht anders sein — Du hattest ihn nur zu flüchtig gesehen. Schlaf gut — mir fällt ein, ich muß noch etwas zu morgen fertig schreiben; über uns'rer Unterhaltung heut Abend hab' ich's vergessen, und es läßt sich nicht aufschieben.“

Er ging in's anstoßende Zimmer zurück, setzte sich an den Schreibtisch und griff nach der Feder. Doch nach einem seiner aufgeschlagenen Arbeit hinzugefügten Satz hielt er, in die Lampe blickend, an und kam nicht weiter. Sein Ohr horchte auf, ob es hinter sich ein leises Knacken der Fußdiele vernehme, aber obwohl die Uhr ein paarmal schlug, kein Laut ward in seinem Rücken hörbar. Drüben hatte Wala sich einmal im Bett aufgerichtet und im Begriff gestanden, leise, wie sonst, zu ihrem Manne hinüber zu gehen. Doch ihr fiel noch rechtzeitig ein, das könne sie heut' nicht, da es nicht unmöglich sei, daß Erwin noch einmal, um etwas zu holen, in's Wohnzimmer zurückkehre So wartete sie auf Vollrads Kommen,

wie er auf das ihrige. Darüber aber ward sie müde, und als er, seine nicht weiter geförderte Arbeit zur Seite schiebend, sich wieder hinüber begab, war sie eingeschlafen.

* * *

Nicht allein in der äußeren Erscheinung Erwins, auch in seinem Wesen lag, unbeschadet des von ihm erregten männlich-kraftvollen Eindrucks, etwas von der Anmuth, die man wohl durch das Beiwort einer poetischen kennzeichnet. Damit stand seine Neigung zu feinsinniger Dichtung im Einklang; er beschränkte sich nicht nach Art der meisten Gelehrten einseitig auf wissenschaftliche Interessen, sondern maß der Schönheit menschlicher Empfindung gleichen Werth wie dem Ernst des Denkens zu. So bewegte das

Gespräch am Tisch sich oftmals um Erzeugnisse der schönen Litteratur, auf dem eigensten Gebiete Vollrads, und es kam am nächsten Tag der Wortlaut eines Verses von Mörike zwischen den Freunden in Frage. Wala meinte: „Das läßt sich rasch entscheiden; ich glaube, daß Erwin recht hat; Du hast mir ja die Mörike'schen Gedichte zur Hochzeit geschenkt.“ Sie stand auf, den Band vom Gestell herunterzunehmen; wie sie ihn öffnete, fiel eine gepreßte rothe Rose heraus, und die Blume vom Boden hebend, sagte sie, zu Erwin gewendet: „Kennen Sie die noch? Sie stammt auch von meinem Hochzeitstage her.“ Der Angesprochene versetzte, die Rose betrachtend: „Ja, mir scheint's fast, als hätte ich sie gekannt. Wie ist sie

von so vielen zu dem günstigen Loos gekommen, bei der ‚Rosenzeit, wie schnell vorbei!‘ nicht mit zu verwehen?“ Die junge Frau erwiderte: „Sie kam allein, ohne Begleitung zu mir und war besonderer Art, denn die Hand eines Freundes hatte sie für mich gepflückt und gab sie. Darum erschien sie mir werthvoller als die Dutzende, die von gleichgiltigen Gärtnerhänden in Spitzenpapier zusammengebunden werden, und ich wollte sie nicht mit den andern vergehen lassen. Hier ist das Gedicht, Vollrad; sieh, der Vers lautet so, wie Erwin gemeint.“

Nach der Abendmahlzeit war's gewesen; als die Andern sich zur Nachtruhe fortbegeben, blieb Vollrad noch allein im Zimmer zurück. Er müsse noch mit seiner Arbeit weiter kommen,

und sie drängte allerdings, denn er war gestern nicht mit ihr fortgeschritten. So nahm er sein Manuscript und schrieb eine Zeit lang, aber dann drehte sein Kopf sich einmal um und richtete den Blick auf Walas kleinen Bücherbord. Etwas wie eine Scheu lag in den Augen, er wandte sie ab, wieder auf sein Schriftwerk. Doch sie kehrten nochmals nach dem Gestell zurück, blieben darauf haften, und nun trat er geräuschlos auf den Fußspitzen hinan, nahm die Mörike'schen Gedichte herab. Der Band schlug an der Stelle auseinander, wo die getrocknete Rose wieder hineingelegt war, aber es zeigte sich keine Spur ihrer Pressung dort auf dem Papier, sie mußte sich vorher an einer anderen befunden haben. Seine Hand blätterte,

und da kam er an eine Seite, die Anzeichen eines Abdruckes kundgab. Auf ihr stand das Gedicht: „Aus der Ferne“:

„Weht, o wehet, liebe Morgenwinde!
Tragt ein Wort der Liebe hin und wieder!“

Dann sprach „Sie“ in dem nachfolgenden Dialog:

„Weder Freude hab' ich, die mich freute,
Weder Kummer, der mir nahe ginge,
Als nur jene, daß Du mein gedenkest,
Als nur diesen, daß ich Dich nicht habe.“

Zwischen diesen Versen deutete ein leichter röthlicher Schimmer auf dem Blatt, daß die frische Rose hier eingelegt gewesen. Vollrad Althammer las die Strophe und ließ den Blick des vorgebückten Gesichtes unverwandt drauf ruhen, bis er einmal verworren aufsah. Er gewahrte die Buchstaben

nicht mehr, Schatten legten sich darüber. Knisternd mit rothem Docht verglühte die Lampe vor ihm; er stellte das Buch auf den Bord zurück und tastete sich im Dunkel leise in's Schlafzimmer hinüber.

* * *

Als der Morgen wieder gekommen, that Vollrad etwas, was er kaum je wenigstens so noch nie gethan. Er hatte sich angekleidet, während seine junge Frau, schon vor ihm aufgestanden, zur Herrichtung des Frühstücks hinausgegangen war, und er trat an den Wandspiegel, blieb vor diesem, sein zurückgeworfenes Bild anblickend, reglos stehen. Dann schrak er zusammen, denn Wala kam, etwas zu holen, herein, sah ihn in seiner ungewohnten Stellung und lachte:

„Hab' ich's auf dem Gewissen, daß mein Ehegespan eitel geworden und sich betrachtet, wie er vor der Mit- und Nachwelt dasteht?" Er verließ, sich abkehrend, schnell den Platz, und sie nahm jetzt rasch einmal den Stand vor dem Spiegel ein, am Halssitz ihres einfachen, doch blüthenhellen Morgenkleides etwas zu ordnen. Dazu sagte sie: „Ich habe Erwin schon gehört und muß hurtig den Tisch in Ordnung bringen," und sie eilte wieder davon.

Er folgte noch nicht; ihre erste Aeußerung klang ihm im Ohr nach und nahm darin einen eigenen Ton an. Das Wort Ehegespan war ein altväterisch-drolliges, doch Vollrad kam an ihm heut plötzlich die Stammesbedeutung zu Gehör, daß es etwas

Zusammengespanntes, an einem Joch Zusammengekoppeltes bezeichne. Er athmete ein paar Mal rascher, suchte sich gleichfalls den Tonfall der Worte Mit- und Nachwelt wieder zu vergegenwärtigen. Und deutlich empfand er's, ein leicht spöttischer Klang war's, der in ihnen gelegen hatte.

Zögernd trat er wieder gegen den Spiegel hin, betrachtete nochmals sein Bild. Ja, so stand er — nicht vor der Mit- und Nachwelt — doch vor sich selbst und den Augen derer, die um ihn lebten. Wie Schuppen war's ihm vorhin von den eigenen Augen gefallen, daß er zum ersten Mal erkannt, er sei häßlich. Nacheinander ging er alle Theile seines Gesichtes durch, und jeder verdiente die gleiche Bezeichnung, wie ihr Gesammtaus-

druck. Er war ein häßlicher Mann, seine Eitelkeit hatte es ihn selbst nur bisher nicht sehen lassen, aber sonst wußte es Jeder. Und eine besondere Ironie hatte in der Frage Walas gelegen, ob er eitel geworden sei.

Nicht die einzige Selbsterkenntniß war's, die der Tag ihm brachte; im Verlauf desselben kam ihm noch eine andere hinzu. Er saß zeitweilig verstummt am Tische, dann empfand er, daß er sich auffällig benehme, und er begann plötzlich laut und hastig zu sprechen. Doch in ihm stieg dabei das Gefühl an, was er sage, sei alltäglich, flach und leer, die beiden Zuhörenden mußten innerlich die Achsel darüber zucken. Sie hätten das volle Recht dazu besessen, denn er ward sich bewußt, er habe bis heut Alle, mit

denen das Leben ihn zusammengebracht, geschickt über seine innere Nichtigkeit weggetäuscht, im persönlichen Umgang, wie mit seinen Schriften. Er war auch ein gewöhnlicher Mensch von geistiger Bedeutungslosigkeit.

Als sie vom Mittagstische aufstanden, äußerte Erwin: „Das war denn meine Henkersmahlzeit bei Euch,“ und auf die rasch vom Munde Vollrads fliegende Frage, ob seine Angelegenheit in der Stadt erledigt sei, gab er Antwort: „Das noch nicht, doch länger will ich Euch nicht belästigen, nennt's aus Egoismus, nicht nur um Euret-, sondern um meiner selbst willen. Auch bei seinen besten Freunden soll man nicht warten, bis sie wünschen, daß man davongeht, und ich will mir heut' Nachmittag

für die Zeit, die ich noch bleiben muß, ein Gasthofquartier —“

Doch bei diesem Wort fiel Wala ein: „Davon kann gar keine Rede sein, das wäre eine directe Beleidigung für uns, für mich — wär's das nicht?“

Sie blickte zu der Frage ihren Mann an, der indeß nicht Zeit zu einer Erwiderung fand, da sie schnell fortfuhr: „Ein Zeichen, daß Sie es in Ihrer Kammer, bei meiner Küche, Gesellschaft, Unterhaltung, Allem und Jedem, nicht länger aushalten können. Aber dann sollen Sie kennen lernen, wozu eine im Innersten gekränkte Frau fähig ist, daß sie sich nicht scheut, polizeiliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, und, bis diese kommt, selbst

sich der Festhaltung des Beleidigers zu versichern."

Das Letzte sagte sie lachend und mit der Hand den Arm Erwins fassend. Dieser versetzte gleichfalls lachenden Tons: „Das ist offenkundige Freiheitsberaubung vor einem Zeugen. Machst Du Dich ihrer mitschuldig, Vollrad?"

Nun fand der Angesprochene Worte, erwiderte, sie hastig, etwas gestottert hervorbringend: „Ja — selbstverständlich — nein, natürlich kann keine Rede davon sein, daß Du fortgehst."

* * *

Erwin kam nicht mehr auf den Gedanken zurück, seine Unterkunft in der Wohnung des Freundes aufzugeben. Die Aussprache seiner Befürchtung,

durch längeres Verbleiben dem jungen Paare lästig zu fallen, hatte Scherz und Ernst in sich vereint. Doch Walas Gegenrede war unzweifelhaft von Herzen gekommen, und merklich ließ er sich gern halten, indem er zum Schluß lächelnd gesagt: „Da müßte ich eigentlich dem Aesculap einen Hahn opfern, daß er mir einen Praxisfall bei Euch bescheert, damit ich Kost und Unterstand als ein verdientes Doctorhonorar ansehen könnte.“ Freudige Stimmung sprach aus ihm, und seine Gegenwart belebte stets das Zimmer mit einer schönen Heiterkeit, die sich auf Wala mit übertrug, sie zu Spaßlust anregte. Auch Vollrad suchte während der Stunden des Beisammenseins an der frohsinnigen Laune theilzunehmen, doch eine aufmerksame

Beobachtung hätte etwas Gezwungenes daran erkannt, und sobald er sich allein befand, nahm seine Miene einen veränderten Ausdruck an. Dann saß er, reglos vor sich hinsehend, oder ging in unruhvoller Hast lange hin und wieder. Mehrmals verließ er unter der Vorgabe einer geschäftlichen Nöthigung das Haus, doch lief, was er nie bisher gethan, zeitvergeudend ziel- und zwecklos durch die Straßen, immer aus einer in die andere weiter, bis er vor die letzten Häuser der Stadt hinausgerieth, sich plötzlich einmal mit geistesabwesendem Blick umsah, und Stunden vergingen, eh' er zurückkam. Wenn er sich dann wieder mit den Anderen zusammenbefand, schloß er manchmal die Augen und gab auf eine Frage Antwort, die

Sonnenblendung draußen in der heißen Luft habe ihn müde gemacht. Doch ein Zögern lag in seinem Wiederaufschlagen der Lider, als scheue er sich davor, wie wenn er fürchte, auch in dem gedämpften Licht der Stube könne sein Blick auf etwas ihm Schmerz Verursachendes fallen. Erwin schrieb ihm ein Fenchelwasser-Recept zum Waschen der Augen auf, reichte das Blättchen Wala, damit sie es durch die Magd zur Apotheke tragen lasse. Sie nahm's, und Vollrads Blick ging seitwärts an dem Stückchen Papier vorüber, aber ihm war's doch, als sehe er, daß beim Erfassen desselben die Hand seiner Frau die Fingerspitzen des Freundes einen Augenblick streifend berühre. Hastig brachte er eine kurze Dankäußerung für das

Recept hervor, es werde ihm sicher wohlthun, und er knüpfte rasch eine andere Bemerkung daran.

Am Abend des Tages versprach sich Erwin einmal, indem er während einer Unterhaltung zu Wala gewendet sagte: „Glaubst Du nicht auch? — Er verbesserte es indeß sogleich: „Verzeihen Sie den Zungenmißgriff, ich meinte, ob Sie nicht auch glauben," doch die junge Frau fiel fröhlich ein: „Bedarf das so sehr der Verzeihung? Mir kommt's nicht wie ein Mißgriff, eher viel natürlicher vor, als die dritte Person. Denn wir sind doch nicht dritte Personen für uns, sondern Menschen, die sich zunächst stehen. Das heißt, selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß Sie mir die Auszeichnung zu Theil werden

lassen, Herr Doctor, solches Verhältniß zwischen uns auch Ihrerseits anzuerkennen."

So vertrauensvoll sicher und zugleich schalkhaft-reizvoll kam's ihr vom Mund, der „Herr Doctor" erwiderte: „Da scheint wohl eine Prädestination der Gegenseitigkeit gewaltet zu haben; ein derartiges Sich-Versprechen legt gemeiniglich unbewußtes Zeugniß davon ab. Aber es bedarf noch einer Voraussetzung, der Genehmigung des Vertrags an höchster Stelle."

Er wandte sich dabei gegen Vollrad, der ihm kurz wortlos in's Gesicht blickte und danach schnell entgegnete: „Ja — selbstverständlich — mir kommt es auch unnatürlich vor, daß Ihr Euch nicht Du nennt —"

„Also mit Deiner und allerhöchster Verstattung —“ Erwin streckte Wala die Hand entgegen, die sie zu herzlichem Druck mit der ihrigen faßte, während er lächelnd nachfügte: „Ich will hoffen, daß die Duzgeschwisterschaft bei uns nicht die Folgen mit sich führt, die man ihr nachsagt. Was hast Du, Vollrad? Fürchtest Du, es könnte ein weniger schicklicher, um nicht zu sagen ein Ton von Grobheit zwischen Wala und mir Platz greifen?“

Der Befragte antwortete, leicht anstoßend: „Nein — gewiß nicht. Aber“ — Athemschöpfend hielt er inne, aus seinen Augen sprach etwas verhalten Unruhvolles, das dem Freunde zu der Frage Anlaß gegeben. Da er nicht fortfuhr, wiederholte der Letztere: „Aber — was meinst Du?“

Nun stieß Vollrad über die Zunge: „Ich meine, daß Ihr Euer neues Verhältniß nur mit der Hand, nicht nach der üblichen Weise — damit es Bestand haben soll —"

Erwin fiel, Wala den Blick zurichtend, ein: „Nach Studentenbrauch freilich nicht, allein der kann doch nicht von mir ausgehen."

Die junge Frau stand auf. „Ich bin zwar nicht auf der Universität gewesen, aber von den Brüderschaftsbräuchen kommt Einem doch zu Ohren, und Vollrad hat wohl recht, daß ich mich einer Uncommentmäßigkeit — heißt's nicht so? — schuldig gemacht habe. Verarg's mir nicht, lieber Bruder, daß ich meine Commentpflicht reumüthig erst nachhole."

Dazu trat sie an den Sitz Erwins heran, stützte leicht die Hand auf seine Schulter, küßte ihn rasch einmal auf die Lippen und sagte, sich aufrichtend: „Ich bin eben noch ein Fuchs, mit dem Du Nachsicht haben mußt.“

Die heitere, bezaubernde Anmuth ihres Wesens war im höchsten Maß bei dem kleinen Vorgang zum Ausdruck gelangt, in jeder Bewegung, wie im Klang der Stimme und der Anwendung der von ihr aus dem Gedächtniß zusammengesuchten studentischen Floskeln. Erwin Neander sagte in frohsinnigst angeregter Stimmung: „Zu einem solchen glücklichen Ereigniß, Freund, das ich Deiner hochherzigen Freigebigkeit verdanke, könntest Du Dich eigentlich obendrein noch mit einer guten Flasche in der Gebe=

laune finden lassen.“ Wala holte aufspringend hurtig aus dem kleinen Vorrath die gewünschte herbei und schenkte drei Gläser voll, deren Aneinanderklang durch's Zimmer tönte.

Das Voraufgegangene hatte Erwin auf spaßhafte Studentengeschichten gebracht, die er launig vortrug; hin und wieder drehte er sich dem Freunde zu: „Erinnerst Du Dich noch?“ Doch was er mittheilte, richtete sich hauptsächlich an Wala, die ihn heut' Abend von einer ihr noch fremd gewesenen Seite kennen lernte und sichtlich sich an seinem Erzählertalent und lustigen Humor erfreute. Ein paar Mal suchte er durch Wachrufen einer gemeinsamen Erinnerung auch Vollrad zum Mitreden zu veranlassen, doch dieser stimmte nur durch kurze Aeuße-

rungen bei, in das Lachen nur flüchtig und halb als über ihm bekannte Dinge ein und leerte danach zu öfteren Malen rasch sein Glas. Er saß, das Gesicht nach Erwins Seite gekehrt haltend, nur wenn er trank, ging sein Blick verstohlen über den Rand des Glases einmal nach dem Antlitz seiner Frau hinüber, aber schnell und scheu schlugen die Augenlider sich wieder herab. Später als gewöhnlich ward's heute, bis man sich trennte, doch trotzdem blieb er unter einer Vorgabe, wie stets in den letzten Tagen, noch allein im Wohnzimmer zurück.

Eine Viertelstunde verbrachte er auf und abgehend, danach setzte er sich beschäftigungslos, wie auf etwas wartend, hin. Es klopfte ihm im Ohr, täuschte ihn ein paar Mal, als

ob ein leises Geräusch hinter seinem Rücken klinge, und unwillkürlich drehte er den Kopf. Doch in den Augen stand zu lesen, er wisse, ein grundloses Thun sei's, seine Frau komme, so lange Erwin sich nebenan befinde, nicht mehr wie früher im Nachtkleid herein. Er schien sich durch ein Hilfsmittel von seinen Gedanken losmachen zu müssen, nahm wie vor einigen Abenden den Mörike vom Bord und blätterte drin. Aber er las achtlos, merkbar ohne Theilnahme und Verständniß, bis sein Blick einmal von einer Seite gefesselt festgehalten wurde. Eines von den Gedichten aus dem „Maler Nolten" stand darauf, das dritte mit den Anfangsversen:

„Ein Irrsal kam in die Mondscheingärten
Einer einst heiligen Liebe.

Schaudernd entdeckt' ich verjährten Betrug,
Und mit weinendem Blick
Hieß ich das schlanke,
Zauberhafte Mädchen
Ferne gehen von mir —"

Auf den Versen blieben die Augen Vollrads haften, bis einmal die Wanduhr zum Schlag ausholte. Das ließ ihn mechanisch vom Sitz aufstehen, sein Gesichtsausdruck war der eines Nachtwandelnden, und auch sein Thun stimmte damit überein. Er streckte sich auf das Sopha hin, als ob er dies für sein Bett halte und die Nacht darauf zubringen wolle, lag einige Minuten unbeweglich. Doch dann sprang er plötzlich wieder in die Höh', um an den Tisch zu treten. In der Flasche befand sich noch ein Rest, den schenkte er sich in's Glas

und trank ihn in hastigem Zuge aus. Und ohne an das Auslöschen der Lampe zu denken, ging er nun, wie er das Glas abgesetzt, in's Schlafzimmer hinüber.

In diesem war's dunkel und still; der Eintretende schritt vor, hielt aufhorchend an und fragte: „Schläfst Du schon?“ Seine Stimme hatte, muthmaßlich vom Wein, einen lauteren Klang als sonst; aus der Richtung, in der sich Walas Bett befand, antwortete es leise: „Nein, ich bin noch wach.“ Er tastete sich zu ihr hin, suchte nach ihrer Hand und sagte mit dem gleichen starken Klang: „Bist Du sehr müde?“ Gedämpft, beinahe flüsternd, versetzte sie: „Bitte, sprich weniger laut, die Wand ist so hellhörig.“ Nun hatte er ihre Hand

gefunden, hielt sie mit der seinigen umfaßt und erwiderte: „Warum — weshalb meinst Du?“ Wie vorher gab sie leise zur Antwort: „Man vernimmt jeden Ton hindurch, ich hörte vorher deutlich Erwin seinen Stuhl rücken, und sein Bett steht an dieser Wand.“ Einen Augenblick hielt sie an, dann fügte sie, ihre Hand aus seiner ziehend, nach: „Ich bin auch sehr müde, es muß schon spät sein.“

„Ja — spät — dann — dann schlafe —.“

„Im Dunkel die Kleider ablegend, begab Vollrad sich gleich zu Bett. Draußen auf der Straße und im Hause tönte keinerlei Geräusch mehr, so lautlos war's, daß er durch die geschlossene Thür des Nebenzimmers das Ticken der Uhr vernahm und

dabei den Herzschlag in seiner Brust. Beide schienen in die Wette zu gehn, nun zusammentreffend, nun auseinandergerathend. Er hörte darauf hin; bald kam's ihm vor, daß sein Herz das schnellere sei, in fiebernder Hast schlage, bald, als ob es langsam schleichend zurückbleibe. Allmählich fielen ihm die Lider zu, und verworrene Betäubung legte sich auf seine Sinne. Aber dann öffnete er noch einmal die Augen, eine Stimme hatte gesagt: „Erwin — laß — er merkt es —." Oder hatte er's geträumt? Er horchte, Alles war todtenstill. Auf seinen Herzschlag hörte er nicht mehr, nur statt dessen jetzt neben dem Pendelgang der Uhr den leisen, regelmäßigen Athemzug seiner schlafenden Frau.

* * *

Wala verließ früher als sonst das Bett; wie Vollrad in's Wohnzimmer trat, stand sie in einem leise geführten Gespräch mit Erwin am Fenster. Beim Knarren der Thür drehte sie sich schnell um, ihr entfloh: „Bist Du schon fertig?" und sie schritt auf den Frühstückstisch zu, etwas daran zu ordnen. Vollrad ertrug's im Hause nicht, unter einem Vorwand begab er sich noch vor dem Fortgang des Freundes in's Freie; erst gegen die Mittagsstunde kehrte er zurück. Doch fand er seine Frau nicht in der Wohnung anwesend; sie war, wie die Magd antwortete, bald nach ihm in Begleitung des Herrn Doctors ausgegangen. Dann jedoch kam sie, eilig und erhitzt, begab sich, ihrem Manne nur ein

flüchtiges Grußwort zurufend, sogleich in die Küche. Am Tisch bat sie, die Verspätung des Mittagessens zu entschuldigen, sie habe nothwendige Haushaltsbesorgungen gehabt und für diese weit in der Stadt umhermüssen. Ihre Mittheilung hierüber richtete sich an Erwin, der darauf mit einem etwas gewöhnlichen Compliment für ihre hausfrauliche Thätigkeit entgegnete. Beide sprachen es nicht aus, doch nach ihren Worten mußte man schließen, sie hätten sich seit dem Frühstück nicht mehr gesehen.

Am Abend wiederholte sich noch einmal der Morgenvorgang, daß sie in einer Zimmerecke sich rasch auseinandertrennten, als Vollrad unerwartet hereintrat. Es war ihm bisher gelungen, von heiterer Unbefangenheit

wie in den ersten Tagen nach der Ankunft Erwins zu erscheinen, doch heut machte sich sein schweigsames Verhalten so auffällig bemerkbar, daß es eine Nachfrage, ob er sich nicht wohl fühle, veranlassen mußte. Er antwortete hastig: „Völlig — durchaus — mir geht nur eine Schwierigkeit meiner Arbeit im Kopf um — da ist man nicht recht brauchbar für die Unterhaltung. Wenn ich erst darüber weg, ganz im Klaren bin, wird's besser sein.“ Dazu lachte Erwin: „Ich sah heute gelbes Mehl unter Deinem alten Schreibtisch und vermuthe, der Wurm klopft drin. Der setzt sich in Dir wahrscheinlich zum Kopfzerbrechen um; such' ihn einmal mit Deiner Berufsstahlwaffe aufzuspießen und tauch ihn in die Dinte,

wo sie am schwärzesten ist. Der alte Spruch sagt: Cessante causa cessat effectus.“

Wie Vollrad um eine Stunde später allein an seinem Schreibtisch saß, klang's ihm in der That, als höre er in diesem das Klopfen des Bohrwurmes, doch es war das seines ihm bis in den Kopf hinaufhallenden und zitternden Herzschlages. Nach einer Weile nahm er die Feder, ein Blatt und begann darauf zu schreiben. Hinter ihm knarrte ganz leis einmal die Diele, aber das Herzklopfen und seine Gedanken erfüllten und umhüllten ihm das Ohr mit einem Summen; er vernahm's nicht und ahnte nicht, daß es Wala heut doch getrieben, ihre Scheu außer Acht zu lassen, im Nachtkleid zu ihm herüber=

zuhuschen. Geräuschlos bewegte sie sich auf den bloßen Füßen näher, so daß sie ihm über die Schulter blicken konnte. Seine Feder ging auf dem Blatt weiter; doch nun gewahrte sie an den abgesetzten Zeilen, er befinde sich nicht an seiner Arbeit, sondern schreibe ein Gedicht. Einige Augenblicke stand sie unschlüssig, dann spielte ihr ein Lächeln um die Lippen. Unverkennbar wollte sie ihn nicht unterbrechen, denn, sich umwendend, kehrte sie lautlos auf den Zehen in's Schlafzimmer zurück.

Wie sie sich am andern Morgen an den Frühstückstisch setzte, zeigte sich eine Verwunderung in ihrer Miene, sie schien etwas erwartet zu haben und zu vermissen; ihre Hand hob einmal den vor ihr

stehenden Teller auf, doch es lag nichts unter ihm verborgen. Als Vollrad sich eingefunden, schwebte ihr einmal die Frage auf der Zunge, aber sein stumm-seltsames Behaben ließ auch sie stumm bleiben; sichtlich vermied er dabei, sie anzublicken. Bald vom Tisch aufstehend, ging er hinaus; Erwin äußerte: „Mir macht es doch den Eindruck, daß er sich nicht wohl fühlt; er will's nicht zugeben, aber ich werde ihn heut Mittag einmal ärztlich sondiren." Die junge Frau begab sich jetzt ebenfalls hinaus, nach ihm zu sehen; er war nicht zu finden, die Magd sagte, er habe den Hut genommen und geäußert, er komme wahrscheinlich heut nicht zu Mittag heim. Unruhig kehrte Wala in das inzwischen

auch von dem Gast verlassene Zimmer zurück, trat eilig an den alten Schreibtisch Vollrads, öffnete ein Schubfach und suchte darin.

Erwin richtete sich in seiner Kammer zum Fortgang, als zu seinem Erstaunen plötzlich die Thür geöffnet ward und die junge Frau, ohne angeklopft zu haben, auf der Schwelle stand. Ueberrascht sah er sie an, ihr Gesicht war bleich verändert, sie hielt ein beschriebenes Blatt in der zitternden Hand. Er wollte fragen, was ihr sei, indeß eh' er sich soweit gesammelt, reichte sie ihm das Blatt entgegen und sagte: „Lies —"

Das that er und las; ein Gedicht war's, über dem „Wala" gestanden hatte, doch es war durchstrichen und daneben „Vale" geschrieben:

Du sprachst ein Wort, und ich vernahm's,
Im Traum Dir von der Lippe kam's.
Ich schlief nicht mehr, ich hab' die Nacht
Zum kalten Dämmergrau durchwacht.

Nun liegt im Sonnenschein der Tag,
Und stumm geht Deines Herzens Schlag;
Wohl horcht mein Ohr, doch hört es nicht,
Was lautlos in der Brust Dir spricht.

Du kommst und gehst, wir treiben beid'
Gewohntes Thun der Täglichkeit;
Im Zimmer Alles um uns her
Ist so wie sonst und ist's nicht mehr.

Ich weiß nicht, ob Dein Blick vielleicht
Dem meinen scheu vorüberweicht,
Nur daß mein Blick ihn meidet heut',
Um nicht zu sehn, ob er sich scheut.

Mein Auge wagt nur dann und wann
Verstohlen sich zu Dir hinan,
Wie etwas Fremdem, das nicht mir
Mehr angehört, so folgt es Dir.

Und Alles ist doch, wie es war;
Die feine Hand, Dein dunkles Haar
Weich fluthend auf des Nackens Schnee,
Und schöner dünkst Du mich, als je.

Mir will ein zitternd Wort hervor,
Doch tönt vorauf mir schon im Ohr
Dein Wort: „Was fragst Du mich danach?
Ich weiß nicht, was im Traum ich sprach.“

So kommst und gehst Du, treiben beid'
Wir unser Thun der Täglichkeit;
Du selbst und Alles um uns her
Ist so wie sonst, und ist's nicht mehr.

Erwin war an den letzten Vers gelangt, ließ das Blatt in der Hand sinken und sagte laut vor sich hin: „So — das ist's — und mit solcher Herzkrankheit kann man also noch dichten.“

Die junge Frau hatte es nicht ertragen, sein Lesen stehend abzuwarten,

sondern sich unwillkürlich wahllos auf seinen neben ihr befindlichen Koffer gesetzt. Nun kam ihr bangen Tons vom Mund:

„Begreifst Du das?“

„Nein.“ Doch sie anblickend, voll mit den Augen umfassend, änderte er seine Antwort um. „Ja, ich begreife es wohl.“

Erschreckt hob sie den Kopf, fragte aus athemversetzter Brust: „Habe ich etwas — mich einer Schuld —?“

Rasch einfallend wiederholte Erwin: „Nein!“ fügte diesmal nach: „Du verstandest mich eben nicht. Es heißt, ich sei vielleicht der Einzige, der es zu begreifen im Stande ist.“

Kaum merklich war eine leichte Röthe über sein Gesicht gekommen, kurz sich abkehrend legte er das Blatt

auf einen Tisch, dann drehte er den Kopf wieder, trat zu der jungen Frau hin und sprach:

„Ich sagte, glaub' ich, neulich einmal, daß ich dem Aesculap einen Hahn opfern möchte, und er scheint es gehört zu haben. Wenn Du zu meiner Befähigung, seine Kunst auszuüben, Vertrauen hast, gieb mir einmal Deine Hand, Frau Wala, zum Zeichen, daß Du Dich einverstanden mit dem Heilmittel erklären willst, dessen Anwendung ich für nöthig halte. Ein gewöhnlich-übliches hilft in diesem Fall nicht, ich kenne die Constitution des Kranken und darf mich bei ihm als Specialist empfehlen. Hab' Dank für Deine Hand — das Mittel wird etwas seltsamer Art sein, denn es wird dem, der es

darreicht, bitter auf der Zunge brennen, doch ein Arzt muß nicht an sich, nur an seinen Patienten denken. Dies Blatt wollen wir erst gleich wieder an seinen Platz legen; er soll, wenn er zurückkommt, nicht merken, daß Du es entdeckt hast."

Wala entflog angstvoll: „Glaubst Du, daß er zurückkommt?"

Erwin versetzte: „Gewiß — darauf verstehe ich mich — als Arzt — — auch, er kann nicht anders und kommt heut' sicher noch einmal wieder." Er begleitete seine Antwort mit einem halben Lachen oder überdeckte sie mehr damit und wandte sich abermals um, die Hand wieder nach dem zur Seite gelegten Blatt zu strecken.

* * *

Vollrad fand sich zu Mittag nicht ein, und auch weitere Stunden vergingen, ohne daß er nach Haus kehrte. Sie steigerten Walas Bangniß, die sich immer weniger verbergen konnte, sie war zu keiner Beschäftigung fähig als im Zimmer hin und wieder zu gehn, an's Fenster zu treten und auf die Straße hinunterzublicken. Erwin bemühte sich, sie durch lebhafte Unterhaltung über die Zeit wegzutäuschen, fast in ununterbrochener Reihe meistens spaßhafte Dinge vorbringend, zu denen er selbst hell lachte. Doch that er's in einer eigenthümlichen Weise; er hatte sich in der entlegensten Ecke des Raumes einen Sitz gewählt, von dem er sich stundenlang nicht regte, und er sprach zumeist mit geschlossenen Augen, als ob sie sich vom Licht der nachmittägigen

Sonne geblendet fühlten. Merkbar vermied er dabei, eine Lautlosigkeit im Zimmer eintreten zu lassen; wenn eine Stimme für einen Augenblick verstummte, hob er eilig wieder an. Als aber die Dämmerung graue Fäden zu spinnen begann, vermochte auch er die Zeichen einer in ihm anschwellenden Unruhe nicht zu verbergen. Die junge Frau trat jetzt einmal zu ihm hin und fragte:

„Glaubst Du noch, daß er —?“

Die Fortsetzung blieb ihr erstickt auf der Zunge; wie einen Halt suchend, faßte sie nach der Hand Erwin's, auf den sich deutlich wahrnehmbar ihre zitternde Erregung übertrug. Eine Angst sprach auch aus seinem Gesicht, aufspringend riß er seine Hand fort, trat mit hastigen

Schritten in die Stubenmitte. Sein Ausdruck überfiel Wala mit Schreck, sie stieß aus:

„Was ist — was willst Du?"

Er antwortete: „Ich will —" doch stockte, schien nicht zu wissen, was er wolle, bis ihm gelang, hinterdrein zu fügen: „Es wird zu dunkel — ich will fort — nach ihm suchen."

Da klang draußen ein Geräusch, die Vorplatzthür ward mit einem Schlüssel von außen her geöffnet, und ein Fußtritt tönte. Vom Mund Erwin Neanders flog: „Gottlob, das ist er!"

Er athmete einmal tief auf, die Furcht schwand aus seinen Zügen ab, doch nur die Aufregung der jungen Frau ließ sie nicht erkennen, andere Angst als um das Ausbleiben des

Freundes habe ihn übermannt gehabt. Nun setzte er rasch hinzu: „Geh', Wala, ich gebe Dir ein Zeichen, wenn Du kommen sollst."

Sie ging schnell durch die Schlafzimmerthür davon, der Zurückbleibende drückte kurz beide Hände fest gegen sein Gesicht, dann wendete er sich um. Die Thür vom Flur her öffnete sich, Vollrad trat herein, und Erwin empfing ihn mit der Ansprache: „Kommst Du endlich? Dein ungewohntes Ausbleiben war mir räthselhaft."

Ihm klang als Antwort zurück: „Ich war heut' Morgen mit heftigem Kopfschmerz aufgewacht und habe versucht, ihn durch einen weiten Gang zu bessern."

„Das scheint nach Deiner Stimme nicht gelungen. Mir fiel Dein Wesen schon seit gestern auf, und ich wartete auf Dich, um als Arzt mit Dir über Deinen Zustand zu sprechen.“

„Ja, ich bin auch hier — noch — wieder — um mit Dir zu sprechen.“

Müden Tons kam es von Vollrads Lippen, er mußte auch körperlich ermattet sein, denn er ließ sich auf einen Stuhl sinken. Der Andere setzte sich ebenfalls; so tief dämmernd war's geworden, daß Beide gegenseitig nur mehr ihre Umrisse unterscheiden konnten. Nach einer flüchtigen Pause fuhr Erwin fort:

„Ich darf es nicht länger hinausschieben, mir steht keine Zeit mehr zu Gebot, da meine Angelegenheit sich

in für mich günstiger Weise erledigt hat und ich morgen abreisen muß."

„Du willst — willst fort?"

In der Frage that sich eine jähe Ueberraschung kund, doch mehr noch Ungläubigkeit, und ein Schreck paarte sich hörbar mit beidem. Erwin versetzte bestätigend:

„Ja, weit und für lange. Ich habe schon seit dem vorigen Jahre den Entschluß gefaßt, mir die Zoologie zum Lebensberuf zu setzen, und es handelte sich darum, ob meine Bewerbung, die Stelle des begleitenden Arztes bei einer wissenschaftlichen Expedition nach dem Obergebiet des Amazonenstroms Erfolg haben würde. Der ist mir zu Theil geworden etwas Unschätzbares für meine künftige Laufbahn, und ich muß mich beeilen,

meine Ausrüstung für mindestens zweijährige Abwesenheit in Hamburg zu besorgen, da die Expedition schon im nächsten Monat aufbricht."

Nun lag Schweigen im Zimmer, nur ein Gefühl rührte an, daß Vollrad etwas sagen wolle, doch es nicht hervorbringe. Dann indeß klang von seinem Sitz her stockend die Frage:

„Und Du willst — allein —?"

Aber er brach ab: „Ich meine, das allein wolltest Du mir sagen?"

Erwin fiel ein: „Nein, denn ich bin nicht allein wegen meiner Angelegenheit hierhergekommen, sondern ebensowohl — oder es war mir noch wichtiger — aus Freundschaft, um Deinetwillen. Auch darüber habe ich bis heute geschwiegen, doch nun nöthigt mich mein Fortgang, eher als es in

meiner Absicht lag, zum Sprechen. Ich dachte, meine Beobachtung noch länger fortzusetzen, sie reicht indeß vollständig für meine Erkenntniß aus. Verzeih', wenn ich sie Dir unvorbereitet ausdrücke, aber ich halte es für meine Pflicht, unumwunden zu sagen, daß ich in Deiner Ehe kein Glück für Dich sehe und solches noch weniger von ihrer Weiterdauer erwarten kann. Es fällt mir schwer, doch meine Freundschaft für Dich fordert von mir, daß ich Dir auf's Dringlichste den Rath gebe, Dich von Deiner Frau trennen zu lassen."

Aus dem Dunkel kam ein schwerer Athemzug, dem die Worte folgten: „Ja — ich weiß — daß ich ihrer nicht werth bin —"

„Du ihrer nicht?"

Von den Lippen Erwin's flog ein halbspöttisches Lachen, er war aufgestanden, doch setzte sich wieder und fügte nach: „Ich wußte nicht, daß Du in so humoristischer Stimmung seist. Aber ich habe auf Dich gewartet, um ernsthaft mit Dir zu sprechen, und bitte Dich, mich auch ernsthaft anzuhören. Seit Deiner Hochzeit konnte ich den sorgenvollen Gedanken nicht los werden, daß Du vorschnell gewählt vorher nicht genügend erkannt hast mit wem Du Dein Leben vereinigtest, und mein Gefühl von damals ist mir leider nur zu sehr während meines Hierseins bestätigt worden. Um Deine Frau im Innersten kennen zu lernen, mußte ich mich freundlich gegen sie betragen, doch die Verstellung fiel mir mit jedem Tage mühsamer. Ich hätte

schon deshalb nicht länger unter Deinem Dach zu bleiben vermocht."

Vollrad hatte lautlos zugehört, nun, da der Freund inne hielt, sagte er mit einem von Verworrenheit zeugenden Stimmenklang:

„Du hast Dich — ihr gegenüber — verstellt — bist gekommen, um sie zu beobachten — und hast — was hast Du erkannt?"

„Daß sie — nein, ich will nicht gradezu das Wort ‚zu niedrig' gebrauchen, dafür sagen, daß sie zu gering für Dich ist. Ihr Aeußeres lasse ich außer Betracht, das ist Geschmackssache, und es mag ja Augen geben, denen es besser entspricht, als meinen. Aber ich denke, einem Manne Deiner hohen Begabung und Bedeutung, die sich überall Anerkennung zu erringen

begonnen, müssen doch vor Allem geistige Eigenschaften einer Lebensgefährtin in's Gewicht fallen, und es ist mir nur aus der Verblendung einer über Dich gerathenen Leidenschaft erklärlich, daß Dir nicht zum Bewußtsein gekommen, wie tief sie unter Dir steht. Mit der Zuversicht, Dich aus diesen unwürdigen Banden befreit zu haben, möchte ich von Dir Abschied nehmen."

„Zu — gering —" stammelte Vollrad Althammer, „— unter mir — womit —?"

„Nennst Du etwas gefällige Manier eine Dir ebenbürtige Bildung? Glaubst Du denn, daß sie ein wirkliches Verständniß für Deine Arbeiten, Deine Dichtung, für das besitzt, was Dir das Werthvolle und Höchste des Lebens

ist? Sie weiß einige erlernte Phrasen im Munde zu führen, die Deinem bestochenen Sinn anders klingen als meinem aufachtenden Ohr, das aus ihnen das Alltägliche, Flache und Hohle heraushört. Und ich meine, Du bist verpflichtet, auch auf Deine Zukunft Rücksicht zu nehmen; Du wirst voraussichtlich schnell in vornehme Kreise gerathen, wo es Dich schwer bedrücken würde, zu empfinden, daß man hinter Deinem Rücken die Achsel zuckt, Dich ihrer schämen zu müssen. Mir sind zwar Beispiele hervorragender Männer bekannt, die der geistigen Beschaffenheit ihrer Genossin keinen Werth beigemessen, denen nur daran gelegen, in ihrer Thätigkeit nicht durch eigene Gedankennöthigung an die täglichen Lebens-

bedürfnisse beeinträchtigt zu werden. Ihnen genügt — freilich mir unbegreiflicher Weise — Geringfügiges, aber sie wählen sich dann mindestens mit Bedacht eine gute und zuverlässige Hauswirthschafterin."

„Ich meine — erinnere mich doch — daß Du sie als Hausfrau öfter gelobt hast."

Eine unwillkürliche, halb unbewußte Erwiderung von Seiten Vollrad's war's. Doch die Stimme klang etwas anders als vorher, nicht unter einem so schweren Druck der Brust heraufgerungen. Der junge Arzt horchte einen Augenblick dem veränderten Ton nach, dann antwortete er:

„Ich ließ mich anfänglich täuschen, allein sehr bald erkannte ich, daß ihre Fürsorglichkeit für Dich in dieser

Richtung nur eine scheinbare, aus Eigensucht entspringende sei. Das steht mit Allem an ihr im Einklang; sie hat Dich geheirathet, um besser als bei ihren Eltern leben zu können, und um dies zu ermöglichen, ist sie genöthigt, Dich an dem, wonach ihr Begehren steht, theilnehmen zu lassen. Daß Du mit mühevoller Arbeit die Mittel dazu erwerben mußt, bekümmert sie nicht, denn sie denkt einzig an sich, an ihr eigenes Wohlbefinden. Das fiele noch weniger in's Gewicht, wenn nicht Schlimmeres hinzukäme. Aber Du wirst mit ihr nie zu einem Wohlstand gelangen, da sie zugleich eitel und putzsüchtig ist und ihr Egoismus sich nicht scheut, jeden ihrer Wünsche auf Deine Kosten zu befriedigen. In Deiner Vertrauensseligkeit achtest Du

jedenfalls nicht darauf, welchen Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch sie zweifellos von Deiner Kasse macht."

„Einen Mißbrauch —?"

„Natürlich kann sie sich mit dem, was sie heimlich für sich anschafft, nicht vor Deinen Augen zeigen. Doch es genügt solchen Naturen, sich im Besitz zu wissen und die Augen an dem sicher im Schrank Verborgenen zu weiden. Ich habe leider nur zu ausreichenden Beweis dafür, da ich gestern Vormittag sie auf einem Ausgang begleitete, mich bald von ihr trennte, doch ihr unbemerkt nachfolgte, um zu erkunden, was sie im Sinn habe. Da sah ich sie in einen Juwelierladen eintreten und bin überzeugt — Du willst nicht hören scheint's?"

Vollrad war aufgestanden und schritt durch's Zimmer. Anhaltend, versetzte er auf das Letzte:

„Ja — ich höre — Du sagtest, einen — was war's noch? — einen Laden. — Wenn Du noch Weiteres — ich höre Alles — wessen Du sie sonst etwa noch fähig hältst —“

Eine Aufforderung, ein Verlangen klang daraus, Erwin entgegnete: „Sonst noch — ist's Dir nicht genug?“ Doch danach schwieg er, und es schien ihn eine Ueberwindung zu kosten, nach einer Pause fortzufahren:

„Allerdings habe ich, um mir die Kenntniß ihres Charakters zu vervollständigen, meine Verstellung noch weiter getrieben — obwohl es mir kaum möglich ward — mir den An-

schein zu geben versucht, daß ich ihr den Hof mache —"

Mit einem jäh umbiegenden Schritt trat Vollrad gegen den Sprecher hinan. „Du —? das thatest Du —? Und —?"

Seine Stimme, die zuvor erleichtert geklungen, rang sich wieder schwer herauf, versagte ihm. Der Befragte gab mit einem halblachenden Tone Antwort:

„Unter anderen Umständen würde ich mir eingestehen müssen, der Versuch sei nicht grade schmeichelhaft für mich ausgefallen, wenigstens wäre, wenn ich es ernst gemeint, meine Selbstschätzung ziemlich stark dabei zu kurz gekommen. Ich hätte meine Mühe ebenso gut an einer Porzellanpuppe verschwenden können."

„Sie blieb — Du — Du gewannst den Eindruck —?"

„Daß sie auch nichts weiter ist, als eine Porzellanpuppe, der Niemand Gleichgiltigkeit gegen einen Courmacher als Verdienst anrechnen wird. Hätte ich mich früher um sie beworben, würde sie mir in Anbetracht meiner günstigeren Vermögenslage wohl den Vorzug vor Dir gegeben haben — aber so bleibt kein Vortheil von mir zu erwarten. Ich bin aus dem Ernst unserer Unterredung herausgefallen; was ich aber scherzhaft sagte, galt als ausdrücklichste Warnung für Dich, daß Du Dich hütest, ihr diese Gleichgiltigkeit als eine gute Eigenschaft anzurechnen. Es liegt keinerlei Werth drin, denn sie ist eine kalte, fischblütige Natur, die keiner Erregung des Gemüthes

und der Sinne fähig. Sie mag ja, wie das schließlich geschieht, aus Gewohnheit zu Dir eine gewisse Zuneigung gefaßt haben, die Dir als Liebe erschienen ist. Doch ich hoffe Du läßt Dich nach dem, was ich Dir offen auszusprechen als Freundespflicht hielt, von einem so ärmlichen Surrogat für wahres Lebensglück nicht beirren, schnellmöglichst Schritte zu thun, Deine Scheidung von ihr herbeizuführen. Wie ich seit Tagen gefühlt, hast Du im Innern ja Alles selbst schon so empfunden und gewußt, Dir nur nicht gestehen gewollt, daß Uebereilung Dich verleitet, Dein Leben mit einer Deiner durchaus Unwürdigen zu verbinden."

Vollrad kam etwas über die Lippen, ohne daß er es wollte und

wußte. „Heut' Nacht hörte ich sie im Traum sprechen: Erwin — laß — er merkt es —"

„So?" — Der junge Arzt stand jetzt ebenfalls auf. „Also im Traum hat sie sich verrathen? Ich vermuthete, daß sie ahne, ich sei ihr Widersacher, doch mir gegenüber wußte sie sich ebenso zu verstellen, wie ich, nur für einen minder guten Zweck. Ja — Erwin hat es allerdings gemerkt — aber er läßt sich nicht bewegen, von seinem Vorsatz abzulassen. Was willst Du, Vollrad?"

Im Dunkel tastete dieser nach der Hand des Freundes, faßte sie mit krampfhaftem Druck und sagte:

„Und das Alles ist Deine Ueberzeugung?"

„Meine volle Ueberzeugung.“

Erwin erwiderte den Händedruck, und Vollrad entgegnete mit sonderbarem Ton, etwas erstickend, doch als sei's ein Jauchzen, das er in die Brust zurückpresse:

„Ich danke Dir! Und Du willst?“

„Wenn Du es wünscht, ihr das Alles in's Gesicht wiederholen; gieb Acht, ob sie darauf erwidern kann, sich zu rechtfertigen wagt.“

„Nein — nein — ich selbst will — wo ist Wala?“

Ein klirrendes Geräusch tönte in's letzte Wort, es war etwas vom Tisch zu Boden gefallen und zerbrochen. Entschuldigend äußerte Erwin:

„Ich bin, glaub' ich, ungeschickt mit dem Arm gewesen und habe ein

Glas heruntergestoßen;“ doch zugleich klang draußen auf dem Flur eine Stimme, welche ängstlich die Magd befragte: „Ist mein Mann immer noch nicht zurückgekommen?“ Im selben Augenblick ward die Thür geöffnet, von der Schwelle hob sich gegen einen Lichtschein auf dem Vorplatz die Gestalt der jungen Frau im Hut und Ueberwurf ab, die in's dunkle Zimmer hineinrief: „Bist Du drinnen, Erwin? Ich muß wieder fort, ich habe umsonst nach ihm gesucht.“

Und nun fiel ein anderer, wie von trunkenen Lippen hervorbrechender Ruf ein: „Wala!“ und sie stieß mit einem Freudenschrei aus:

„Vollrad — gottlob — Du bist's — was hast, was willst Du?“

Er war auf die Eingetretene zugestürzt, kniete, mit den Armen ihre Knie umschlingend, vor ihr auf den Boden und jubelte: „Ich habe Dich so lange nicht gesehen und habe Dich wieder, Wala —“

Sie antwortete lachend: „Ist das denn etwas Besonderes? Aber wenn's Dir das wäre, warum bist Du den ganzen Tag von mir fortgegangen?“

Doch zugleich bog sie sich nieder, glitt neben ihm zu Boden, umschlang seinen Nacken fest mit den Armen und fuhr mit schluchzender Stimme fort: „Gottlob, ich habe Dich wieder — das ist etwas Besonderes, ist das Höchste, Einzige auf der Welt.“

Und seinen Kopf heranziehend, suchte sie seine Lippen, die ihrigen

wohl minutenlang nicht von ihnen zu trennen.

Und wohl eine Stunde lang blieben sie so nebeneinander in lichtlosem Dunkel auf dem Boden sitzen, zweien mit einer Wundergabe beschenkten, traumhaft seligen Kindern gleich. Sie sprachen nicht viel, und was sie sagten, wiederholte nur, daß sie sich liebten, daß sie sich niemals wieder so lange trennen wollten; Keiner fragte den Andern, warum er so ergriffen und nicht endend zärtlich sei, doch Beide waren es, schlossen sich immer auf's Neue in die Arme, und Beide weinten vor Glück. Als sie sich endlich vom Boden aufrichteten, verblieb Vollrad noch in einem Zustand süßer Betäubung und Vergessenheit, die ihn an nichts denken, wie die

Lampe gebracht worden, nichts thun ließ, als seine Frau anblicken. Erst nach langer Zeit rührte ihm etwas undeutlich das Gedächtniß an, daß er sich ungewiß umsah und fragte: „War Erwin nicht hier — wo ist er geblieben?“

Wala wußte es nicht, die wieder eintretende Magd gab Auskunft, der Herr Doctor sei noch ausgegangen. Er habe den Hausschlüssel mitgenommen und gebeten, zu sagen, daß er von dringlicher Angelegenheit fortgenöthigt werde und erst spät zurückkommen könne. Vollrad erwiderte, dazu nickend: „Ja — wegen des Amazonenstroms — ich erinnere mich.“ Er blickte seine Frau wieder an und fügte schnell nach: „Es wird wohl Zeit, daß wir zu Abend essen — ich bin sehr hungrig.“

Ihren Mund umflog ein schelmisches Lächeln. „Du hast wohl den ganzen Tag gefastet? Mir geht's wie Dir — ich sterbe auch fast vor Hunger."

Sie begab sich eilig hinaus, die Abendmahlzeit herzurichten; während ihrer Abwesenheit ging sein Blick im Zimmer umher, ruhte wie staunend auf den Dingen in diesem, als ob er geglaubt, daß sie nicht vorhanden seien, sondern er nur einmal von ihnen geträumt habe. Dann saß er mit Wala am gedeckten Tisch, doch obwohl Beide von ihrem starken Hunger gesprochen hatten, gaben sie sich gleicherweise nur den Anschein, einen solchen zu befriedigen; einem heimlichen Liebespaare ähnlich, hielten sie sich während des Essens unter dem Tisch

an den freien, nicht in Anspruch genommenen Händen. Manchmal lachten sie ohne irgend einen Grund, und es erregte den Eindruck, als wolle ihnen Beiden etwas über die Lippen, das sie zurückhielten. Dann sagte Vollrad einmal: „Erwin —,“ und Wala nahm ihm das Wort vom Mund: „Ja, Erwin — was meintest Du?“

„Wir werden nicht auf ihn warten können, da er den Schlüssel mitgenommen.“

„Ja, nach dem, was er dem Mädchen gesagt, ist es wohl ungewiß, wann er kommt.“

Beide schienen über sein spätes Fortgehen weder verwundert noch bekümmert, und ihnen kam nicht in den Sinn, nach einem Grund seiner Abwesenheit zu fragen; sie hatten nur

wie zufällig seinen Namen genannt und dachten offenbar nicht weiter an ihn. Die Augenlider sinken lassend, äußerte Vollrad: „Ich bin auch recht müde heut' Abend," und Wala erwiderte: „Das ist wohl begreiflich, nach dem weiten Gang, den Du gemacht. Da wird das Ausruhen Dir gut thun; ich bin's übrigens auch."

„Ja, Du bist's leicht in letzter Zeit, es kommt wohl von der Sommerluft."

Darüber zu lachen, war gewiß wieder kein Anlaß vorhanden, indeß unter den Augen, die sich ansahen, wurden die Lippen Beider abermals von der grundlosen Lachlust angewandelt. Nun standen sie miteinander auf, gingen Hand in Hand der Schlafzimmerthür zu. Doch um sie

lag eigenthümlich etwas, als seien sie nicht Mann und Frau, sondern ein Brautpaar, das voraussetzen lasse, er werde sich vor der Thür von ihr verabschieden. Allerdings befanden sich keine Augen zugegen, die es Wunder nehmen konnte, daß er mit eintrat, aber er verweilte auch nur kurz, kehrte nach einigen Minuten mit einer Kerze in's Wohnzimmer zurück. Hier trat er rasch an seinen Schreibtisch, öffnete leise ein Schubfach und suchte draus ein mit Versen beschriebenes Blatt hervor. Mit dem ging er zum Ofen, hielt es an die Lichtflamme und warf das Angezündete durch die Ofenthür. Einige Augenblicke sah er nach, wie das Papier sich krümmte, schwarz überlief, flüchtig die Buchstaben weiß hervortreten ließ und verlodernd in ein

Aschenhäufchen zerging. Mit einem diamantenhafte Lichter werfenden Glanz in den Augensternen sagte er dazu tonlos vor sich hin: „Dir geschieht's recht — Du warst blind — Du hast's ja gehört, sie ist Deiner thörichten Thränen nicht werth." Noch einen, die Brust in letzter Tiefe ausdehnenden Athemzug lang stand er, dann begab er sich eilig wieder in's Schlafzimmer hinüber.

Wie zuvor der Hunger, war indeß auch die Müdigkeit ihm wieder vergangen, denn er hörte noch um Mitternacht Erwin heimkommen, danach aber schlief er lange und fest, so tief, daß er in bereits vorgerückter Morgenstunde nichts von kurz ungewöhnlich auf dem Flur dröhnenden Fußtritten vernahm. Wala war behutsam schon seit

geraumer Zeit aufgestanden und beschäftigt, einen großen Strauß wundervoll duftender rother Rosen zu ordnen; im Wohnzimmer hatte sich etwas verändert, doch fiel nicht gleich in's Auge, was. Nun trat Erwin ein, und die junge Frau flüsterte deutend: „Dein Schreibtisch ist gekommen, er macht sich prächtig.“ Sie wies nach einem an die Stelle des alten gerückten neuen, umfangreichen, kunstvoll und reich ausgeschnitzten Eichentisch, auf den sie die Rosen stellte; Erwin fiel ihr gedämpften Ton's in's Wort: „Keine Irrung, Frau Wala! Dein Schreibtisch ist's, den Du für Vollrad von Ersparnissen Deines Haushaltgeldes gekauft. Im Traum hättest Du fast unsere Geheimhaltung verrathen, denn Du riefst nach mir, wolltest mich

warnen, daß unser leises Sprechen über den Tisch ihm auffalle. Ich hoffe, der Bohrwurm aus dem alten wird nicht in ihn übersiedeln; das zu verhüten, laß Deine oberste Sorge sein. Für diesmal haben wir ihn glücklich still gemacht, aber es ist ein gefährlicher Gesell, bei dessen Bekämpfung man vor einem heiklen Mittel nicht zurückscheuen darf, wenn man weiß, daß sein Gift keine Wirkung übt. Persische Weisheit sagt: Besser eine Lüge, die Wohlfahrt begründet, als eine Wahrheit, die Zwietracht entzündet. Und auch im Abendland muß man zuweilen davon abstehen, dem, was man denkt und fühlt, Ausdruck zu geben."

Er schwieg einen Augenblick, dann fügte er nach: „Ich habe mein Ge-

päck den Leuten schon zur Beförderung mitgegeben und will mich gleich jetzt von Dir verabschieden. Gedenke freundlich an meinen Besuch zurück; wenn Du ihn auch lieber entbehrt hättest — habe Dank, daß Du es mich nicht merken ließest — war er doch gut und nothwendig für Euch. Laß mich, wenn Vollrad kommt, ein paar Minuten mit ihm allein — so lebe wohl und lebe glücklich!"

Er reichte der jungen Frau die Hand, die sie herzlich nahm, mit einem Druck des Dankes umschloß. Nun bückte er sich rasch, legte flüchtig seine Lippen auf ihre feine Hand und ging schnell in seine Kammer hinüber. Doch wie er Wala sich in die Küche fortbegeben hörte, kehrte er in's Wohnzimmer zurück, stand in

diesem, als Vollrad eintrat, dessen Blick zunächst auf den Rosenstrauß fiel, der ihn verwundert fragen ließ: „Woher sind die über Nacht hier aufgegangen?“

Sonnenhaftes lag in seinem Gesicht, und die Frage klang, als ob er zugleich selbst sie sich heimlich mit einer märchenartigen Erklärung beantworte. Unverkennbar aber sprach dabei aus seiner Miene, daß kein Gedanke mehr an das in ihm sei, was gestern Abend zwischen diesen Wänden vom Munde des Freundes durch das tiefe Dunkel zu ihm herübergeklungen. Als ob aus seinem Innern eine leuchtende Morgenröthe aufstrahle, stand er da.

Erwin versetzte: „Du scheinst vergessen zu haben, daß heute Dein

Geburtstag ist, die Rosen werden vermuthlich von Deiner Frau herrühren."

„Mein Geburtstag? Heute? Wahrhaftig, daran hatte ich nicht gedacht. Und was ist das?"

Erstaunt heftete Vollrad die Augen auf den neuen Schreibtisch, der Andere zuckte leicht die Schulter. „Ich hörte, als er gebracht wurde, daß Deine Frau ihn bestellt habe; es scheint, daß sich in dem Haus', in das ich sie vorgestern hineingehen sah, neben dem Juwelierladen auch ein Möbelmagazin befand. Das Zimmer dünkte sie jedenfalls mit dem alten Tisch nicht vornehm genug eingerichtet; Du wirst die Befriedigung ihrer Eitelkeit wohl an einem tüchtigen Mangel in Deiner Kasse empfinden."

Das Gesicht des Sprechers ging vom Ausdruck der Gleichgiltigkeit zu einem tiefernsten über, und er fuhr fort:

„Leider hast Du mir keinen Zweifel gelassen, daß ich gestern umsonst zu Dir gesprochen habe. Mehr konnte ich nicht thun, fühle nicht die Pflicht, Dich nochmals vergeblich zu warnen, und muß Dich der eigenen Bestimmung Deines Lebensschicksals anheimgeben. Wenn nicht heut gerad' Dein Geburtstag gewesen wäre, würde ich nach dieser Erkenntniß meiner Einflußlosigkeit auf Dich, nicht mehr für die Nacht hierher zurückgekommen sein. Aber so wollte ich vor meinem Weggang Dir noch an dem Tage, den ich so oft froh mit Dir zusammen verbracht habe, die Hand reichen. Meine alte

Gesinnung wünscht wenigstens Dir Gutes."

Seine Hand streckte sich Vollrad entgegen, der sie erfaßte und eilig, doch ohne einen Ausdruck innerlichen Bedauerns erwiderte:

„Ja so, — ich dachte im Augenblick nicht daran. Du willst — aber doch nicht heute — doch nicht jetzt? —"

„Ich muß fort, in dieser Stunde, habe nur auf Dich gewartet, Dir Lebewohl zu sagen."

„Da will ich meine Frau rufen — ich glaube — was Du mir gestern gesagt — Dein Aufenthalt bei uns war doch wohl etwas zu kurz, als daß Du im Stande gewesen, sie wirklich und richtig kennen zu lernen. Aber Aufrichtigkeit ist gut — auch wenn sie fehlgreift — und Du hast als

Freund an mir gehandelt. Ich will Wala —“

„Nein, laß — Du wirst begreifen, daß ich lieber das Haus verlasse, ohne eine Abschiedsphrase mit ihr zu tauschen. Du triebst ein gefährliches Spiel, Freund — ich meine, Du treibst es — möge Dir schließlich noch Gewinn von ihm bescheert sein! Wenn ich in Jahren nach Europa zurückkomme, — ich werde inzwischen viel erlebt haben, und das Gefühl in mir abgedämpft worden sein, mit dem ich heut fortgehe, — dann will ich wieder bei Dir einkehren, in der, wenn auch schwachen Hoffnung, daß ich mich getäuscht habe, und daß Deine Frau Deiner doch noch besser werth geworden. Lebe wohl! — Du erlaubst wohl, daß ich aus Deinem Ueberfluß an Rosen mir

eine zum Gedächtniß mit auf den Weg nehme."

Rasch die Hand streckend, that er's, hatte im nächsten Augenblick, noch einmal kurz zurückwinkend, die Thür gefaßt, und gleich danach klang auch die vom Flur zum Treppenhaus hinausführende. Um einige Secunden später trat Wala herein und fragte: „Ist Erwin schon endgültig fortgegangen?"

Ein wenig ungewisse Verlegenheit flog Vollrad an. „Ja — er läßt sich bei Dir entschuldigen — er hatte die größte Eile und meinte, Du wärest noch nicht fertig —"

Die junge Frau versetzte: „Die Meinung fiel ihm wohl nicht schwer; ich fühl's, er mag mich im Grunde nicht, ist eifersüchtig, glaub' ich, auf mich, denn er möchte Deine Liebe

wie früher allein haben. Mir thut's leid, weil ich ihn doch gern habe —"

Lachend brach sie ab: „Und darüber vergesse ich den Morgengruß für mein Geburtstagskind!" Die Arme um Vollrad schlingend, küßte sie ihn, bis sie wieder zu Worte kam: „Gefallen Dir die Rosen und der Tisch unter ihnen? Er ist freilich von Deiner Hand verdient und von meiner nur hingestellt, aber ich habe und bin ja nichts, als wozu Du mich machst."

„Du bist —"

Er verstummte im Uebermaß der Glücksempfindung, nur ein hoher Glanz in seinen Augen sprach weiter. Auch Wala stand einen Moment, wie sich in den leuchtenden Strahlen badend, ohne Worte, dann sagte sie:

„Du, Vollrad, ich glaube übrigens, daß ich noch ein Geburtstagsgeschenk und ein wenigstens halbwegs eigenes für Dich habe. Das heißt, Du bekommst es erst zu Weihnacht, vielleicht auch noch ein bischen später, zum neuen Jahr."

Von der in Romanen herkömmlichen Schicklichkeitsvorschrift, dies erröthend zu sagen, machte sie jedoch durchaus nicht den leisesten Gebrauch, sondern lachte ihrem Mann dabei fröhlich grad' in die Augen. Er sprang auf sie zu, faßte sie mit beiden Händen über den Hüften, hob sie wie ein Kind in die Luft und jubelte: „Ist es wahr?"

„An Deinem Geburtstag werde ich Dich doch nicht in den April

schicken. Laß — Du kannst nicht — ich muß Dir zu schwer sein."

Sie ließ sich behend in seine Arme niedergleiten, ihm flog vom Mund: „Hast Du mir nie etwas gesagt, was Dein Herz und Dein Kopf nicht gedacht?"

„Doch —" sie zog ihn neben sich auf's Sopha — „denn ich habe Dir etwas nicht gesagt — seit unserem Hochzeitstag bis heute, habe ich Dir noch nie ganz genug gesagt, wie ich Dich liebe!"

Glücktrunken sah sie auf. „Du — wenn es ein ‚Er' ist, wollen wir ihn nicht Erwin nennen?"

„Erwin?"

Vollrad Althammer wiederholte es überrascht, doch kein leisester Schattenanflug überglitt den Sonnen-

glanz in seinen Zügen, und um einen Augenblick später fügte er nach:

„Willst Du in Amerika ihm Kohlen auf den Kopf häufen? Die Sonne wird ihm dort schon genug für Hitze sorgen, und er hat es um Dich nicht verdient, aber — aber, Du hast recht — Du hast immer den richtigen Gedanken, Wala, — ja, wir wollen ihn Erwin benennen.“

Unterwegs und Daheim.

Von dieser **eigenartigen Bibliothek** sind bis jetzt folgende Bände erschienen:

Koppel-Ellfeld, Fr., „Der süße Fratz".

Koppel-Ellfeld skizzirt in seiner heiteren, liebenswürdigen Weise eine Liebesgeschichte aus dem Studentenleben. Witz, feine Satire, anmuthiger Plauderton und spannende Handlung sind die Vorzüge der Erzählung.

Lindau, P., „Eine Nachtfahrt nach Norwegen".

Paul Lindau's gewandte, fesselnde Schilderungen der „Tage und Nächte im milden Norden" werden die Reiselust nur steigern, denn sie führen Land und Leute im Norden mit solcher Lebenstreue vor Augen, daß man den Dichter um seine Yachtfahrt beneiden lernt.

Telmann, K., „Hagar", Novelle.

Die Detailzeichnung ist meisterhaft, die Lösung von unheimlicher Wildheit. Ein Buch für sittlich gereifte Naturen.

Hansson, O., „Meervögel", Novelle.

Diese Novelle ist eines der wichtigsten Stücke zur Kenntniß dieses Dichters, dessen Eigenart uns hier ausgeprägt entgegentritt. Sie ist ebenso ausgezeichnet durch die Schönheit der Naturmalerei wie durch die feine Schilderung der seelischen Vorgänge.

Strindberg, A., „Der Küster auf Ranö", Novelle.

August Strindberg's „Küster auf Ranö" ist ein entzückendes, mit scharfen Conturen gezeichnetes Idyll des Nordlandes.

Jokai, M., „Magneta", Novelle.

Diese Novelle ist in der bekannten fesselnden Weise des ungarischen Poeten und Schriftstellers geschrieben und erhält den Leser bis zum Ende in fieberhafter Spannung.

Roquette, O., „Krethi und Plethi".

Wer von seelischen oder socialen und sonstigen Problemen nichts wissen, sondern sich lediglich in Gesellschaft eines vornehmen und fesselnden Erzählers gut unterhalten will, der wird bei Otto Roquette's „Krethi und Plethi" auf seine Rechnung kommen.

Eckstein, E., „Acca Sempronia".

Wer in entlegene Zeiten zu schweifen liebt, der möge mit Ernst Eckstein (Acca Sempronia) in das alte Rom wandern und sehen, wie in jenen Tagen die Menschen geliebt und gehaßt und Liebesverrath gerächt haben.

Hermann, H., „Märchen aus dem 19. Jahrhundert".

Hans Hermann's „Märchen aus dem 19. Jahrhundert" sind nicht Märchen im buchstäblichen Sinne des Wortes, sondern eine Lectüre für ernste, reife Gemüther, die ein Nachdenken über das Gelesene nicht scheuen.

Wrede, Friedrich Fürst, „Ein Räthsel", „Die Gasse", „Ich".

Fürst Wrede gehört zu den modernen Autoren, für welche die Nachtseiten des modernen Lebens eine besondere Anziehungskraft haben; er rührt an dunkle Räthsel der Menschenseele, den Leser zum Nachdenken über dieselben anregend.

Jokai, M., „Die gelbe Rose", Novelle.

Die „gelbe Rose" blüht auf der Pußta, mit ihr lernen wir ein gut Stück jenes eigenthümlichen, von einem romantischen Schimmer umwobenen Lebens kennen, zu dessen Schilderung Jokai einer der Berufensten ist.

Hansson, O., „Im Huldrebann", „Nachtspuk".

Wir bewundern den Dichter, der uns Menschen und Seelenzustände, die uns wohl fremd sind, aber im hohen Norden nichts Außergewöhnliches zu bilden scheinen, in so eigenartiger Weise zu schildern versteht. Es ist ein Buch für geistig reife Leser.

Lindau, P., „Der kleine Finger".

Ein seltsames Süjet wird in dieser Künstlernovelle behandelt, dem jedoch die bewährte Erzählerkunst Lindau's und die gelungene psychologische Motivirung alles Befremdende und Unglaubhafte zu nehmen wissen.

Lubliner, H., „An der Riviera".

Die Natur, das Leben und Treiben an der Riviera sind kaum je so fesselnd und unterhaltend geschildert worden, wie in diesem Büchlein, das dem Besucher jenes herrlichen Stücks Erde sowohl als angenehmer Vorgenuß und lehrreiche Vorbereitung wie als Souvenir willkommen sein wird.

Vely, E., „Weggenossen".

Das tragische Schicksal einer Frau, der ein verjährtes Vergehen und der schnöde Mißbrauch ihrer Mutterliebe das Leben zur Qual machen, wird hier mit zu Herzen gehender Eindringlichkeit zur Darstellung gebracht.

Tymen, E. v., „Hroswitha".

Diese im 10. Jahrhundert spielende Erzählung, das Werk eines bis jetzt noch unbekannten Autors, verräth so viel Eigenart und epische Veranlagung, daß man der weiteren Entwicklung des sich hier offenbarenden Talentes mit freudigen Erwartungen entgegensehen darf.

Heiberg, H., „Zwiefach getroffen".

In ergreifender Weise stellt der bewährte Erzähler in dem vorliegenden Werke dar, wie ein physisches Leiden in die Lebensgeschichte dreier edler Naturen verhängnißvoll eingreift, Conflicte hervorrufend, die nur durch die aufopfernde Entsagung des einen Theils gelöst werden können.

Jacobowski, L., „Anne Marie".

Der rasch zu Ansehen gelangte junge Dichter bietet hier ein mit tiefer Empfindung beseeltes zartes Liebes-Idyll, das ernst und traurig verklingend, doch auch Raum für liebenswürdigen Humor hat.

Hanoum, K., „Haremsbilder".

Ueber den Harem und die türkischen Frauen haben Maler wie Schriftsteller, die einen wirklichen Harem nicht gesehen und sich durch eine Komödie haben täuschen lassen, ganz falsche Vorstellungen bei uns verbreitet; um so beachtenswerther sind die in diesem Buche gegebenen naturgetreuen wahren Bilder aus dem türkischen Frauenleben, die beweisen, daß der Harem trotz seiner Abgeschlossenheit oft mehr Herzens- und Gemüthsbildung birgt, als manche Europäerin an den Tag zu legen vermag.

Kremnitz, M., „Sein Brief".

Das Wort des Dichters: „Für Herzen, welche lieben, giebt es Sünde nicht noch Schuld," könnte dieser ergreifenden Novelle als Motto vorgesetzt werden; ihre Heldin ist eine Frau, die auch, indem sie einer verbotenen Liebe, die alle Keime ihres Geistes zur Entfaltung bringt, nachgiebt, ihren Seelenadel nicht verleugnet. Die zu unsern besten Erzählerinnen gehörende Verfasserin weiß für diesen Frauencharakter, dem die Liebe zum Verhängniß wird, des Lesers innigste Antheilnahme wachzurufen.

Gerhardt-Amyntor, D. v., „Eine Himmelfahrt". Novelle.

Dagobert von Gerhardt-Amyntor gehört nicht zu den „Modernen"; er sucht keine complicirten Seelenräthsel zu lösen, und das Pathologische hat für ihn keinen Reiz; aber er gehört zu jenen „Alten", denen man immer gerne zuhört, weil sie frisch und jung geblieben sind, und so wird auch die bei aller Einfachheit fesselnde Erzählung „Eine Himmelfahrt", in der er in origineller Weise durch Eingreifen einer höheren Macht die Irrungen der Herzen klären läßt, dankbare Leser finden.

Telmann, K., „In der Hochzeitsnacht“.

Diese Novelle mit dem so bedenklich klingenden Titel — der sich aber in Wahrheit als das einzig Bedenkliche an dieser prächtigen Schöpfung erweist — ist in der Subtilität der psychologischen Analyse und Motivirung, mit dem Hauche von feiner Ironie, der über dem Ganzen liegt, ein Meisterwerk, welches beweist, daß Telmann's Fruchtbarkeit der Qualität seiner litterarischen Production keinen Abbruch zu thun vermag.

Philippi, F., „Der Dornenweg“.

Philippi's Drama, das mit starkem Erfolge über die Bühne gegangen ist, übt auch in der Lectüre durch die sittlichen Ernst, den packenden dramatischen Aufbau, die zahlreichen bewegten Scenen, in denen egoistische Leidenschaft mit Pflichtgefühl und Gewissen aufeinanderstoßen und ringen, eine starke, lange nachzitternde Wirkung.

Hermann, H., „Märchen aus dem 19. Jahrhundert“. Neue Folge.

Die neue Folge der Hermann'schen Märchen, welche bedeutsame moderne Probleme in das Gewand des Märchens kleiden, zeigt dieselbe dichterische Kraft, denselben Schwung der Phantasie und dieselbe Gedankentiefe, wie der erste Band, und darf daher derselben Anerkennung, wie dieser, gewiß sein.

Lindau, P., „Die Venus von Milo“.

Jenes herrliche Kunstwerk eines unbekannten Meisters, das man die „Venus von Milo“ nennt, das in seiner Verstümmelung fast noch einen besonderen Reiz besitzt, bringt Paul Lindau mit berechtigter poetischer Licenz mit dem großen Praxiteles in Verbindung, und zugleich erklärt er die Verstümmelung des Meisterwerks aus einer That rasender Leidenschaft. Das graziöse Versdrama, das bereits mit Erfolg über die Bühne gegangen ist, giebt ein lebendiges und anmuthiges Bild aus dem Künstlerleben Alt-Hellas, das auch in der Lectüre seinen Reiz nicht einbüßt.

Jaenicke, K., „Frau Sophie Peltner“, Novelle.

Der als Novellist rühmlichst bekannte Verfasser bietet in dieser Erzählung ein durch tiefe Seelenkunde, Gemüthswärme und tragische Gewalt ergreifendes Liebesdrama.

Bulthaupt, H., „Ganymed“, Novelle.

Heinrich Bulthaupt gehört zu jenen Dichtern, die, im Banne unserer klassischen Dichtung stehend, der schönen Form in höherem Grade huldigen, als es bei den zum Banner der „Modernen“ schwörenden Poeten der Fall ist.

Puschmann, Th., „Leonie“, Novelle.

Der berühmte Mediciner hat bereits in seinen Reisebriefen aus Spanien bewiesen, daß er auch eine nicht gewöhnliche schriftstellerische Begabung besitzt; daß er auch als Novellist Hervorragendes zu leisten vermag, hat er in dieser Novelle bewiesen.

Penn, H., „Auf zitternder Erde."

Der Roman, der mit der Schilderung eines Erdbebens in Agram wirksam eröffnet wird, verknüpft eine nach mancherlei Wirrnissen und Schwierigkeiten glücklich ausgehende Liebesgeschichte mit einer tragisch verlaufenden.

Neera, „Ein Nest", Roman.

Die überzeugende, den Leser zu innigem Antheil an dem Schicksale der Hauptpersonen zwingende Behandlung der seelischen Conflicte ist der Verfasserin in selten hohem Grade eigen.

Gladès, M., „Ein Haß", Novelle.

Der französische Autor wandelt mit Glück in den Spuren seines Landsmannes Ohnet. Er weiß die an sich einfache Handlung durch die beseelte Darstellung, durch die schlichte Innigkeit des Vortrags, welche uns für die Gestalten und die Vorgänge zu erwärmen vermag, zu einer fesselnden und zugleich die Saiten des Gemüths berührenden zu gestalten.

Bulthaupt, H., „Der vierte Act. — Die Hausfreundin". Novellen.

Zwei anmuthige Novellen von discretem Humor und ebenso zurückhaltend sich offenbarender, dabei tiefer und inniger Empfindung, von denen die eine die schüchterne Liebe des Jünglings, die andere die des reifen, aber nicht minder unerfahrenen Mannes, den Gunst des Schicksals und weibliche Fürsorge verhätschelt, behandelt.

Berges, Ph., „Halleluja-Jungfrau", Novelle.

Der als Kenner und vortrefflicher Schilderer amerikanischer Zustände bekannte Verfasser fesselt in der vorliegenden Erzählung besonders durch die lebendige Darstellung eines gar merkwürdigen Stückes amerikanischen Lebens.

Koppel-Ellfeld, „Don Juan-Examen", Novelle.

Unter dem frischen, zuweilen burschikosen Humor, mit dem der Autor erzählt, ist ein sehr beachtenswerther ethischer Kern verborgen, der um so wirksamer ist, als er nicht in der Form aufdringlicher Moralpredigt, sondern in der goldenen Schale gefälliger Unterhaltung dargereicht wird.

Vely, E., „Wolkentheilung", Novelle.

Mit der ihr eignen originellen Darstellungskunst hat E. Vely hohlem, leichtfertigem Genußleben ernste, treue Lebensführung in jener schönmenschlichen Weise gegenübergestellt, die nicht verdammt, sondern in tiefem Mitleid beruhigt und tröstet. Feine Beobachtungsgabe, eingehende Kenntniß des menschlichen Herzens und vornehme Gesinnung vereinigen sich in der Novelle zu vollendeter Charakterzeichnung.

Garschin, Wsewolod, „Nadeschda Nikolaewna“, Erzählung.

Die Novelle gehört zu den tiefsten und ergreifendsten, die Eigenart des russischen Dichters am besten widerspiegelnden Werken Garschin's. In der vortrefflichen Uebersetzung von Nathalie von Bessel wird dies erschütternde Werk auch in Deutschland in verdientem Maße bekannt werden.

Hanoum, Kerimée, „Vom Orient und vom Occident“. Fortsetzung des ersten Bandes der Haremsbilder.

Das Buch giebt sich als eine Fortsetzung der „Haremsbilder“, in denen die nicht auf flüchtigem Besuch, sondern in langjährigem Aufenthalt mit Land und Leuten vertraut gewordene Verfasserin in Form von Erzählungen das Frauen- und Haremsleben schilderte, wie es in Wirklichkeit ist, nicht wie es in den Berichten phantasievoller Schriftsteller erscheint. Auch die beiden Erzählungen des vorliegenden Buches: „Macboulé“ und „Tissa“, die Frauenschicksale behandeln, offenbaren die von der Verfasserin bereits bewährte anziehende Darstellungsgabe und Kenntniß der ihnen zu Grunde liegenden localen und ethnologischen Verhältnisse.

Freund, Erich, „Streifzüge im Süden“. Reiseskizzen aus Italien und Tunis.

Der Verfasser dieser Reiseskizzen ist ein ausgezeichneter Causeur; er ist aber noch mehr als das: ein guter Beobachter, der mit eigenen Augen, nicht durch die Brille anderer Reisenden und Reiseschriftsteller sieht, und eine Persönlichkeit mit selbstständigem Urtheil, die sich nicht scheut, von der landläufigen Meinung abweichend, Lob und Tadel zu vertheilen.

Gnade, E., „Kleinstädtische Geschichten“. Erster Band.

Das Kleinstadtleben ist zumeist von seiner komischen Seite erfaßt und satirisch von der Höhe dünkelhafter Großstadtbildung beleuchtet worden. E. Gnade ist in seiner Schilderung ehrlicher, ernster und gemüthvoller. Der Verfasser weiß, daß gerade die Beschränktheit des Kleinstadtlebens manchen Menschen zu einem „ganzen Charakter“ heranreifen oder ihn als solchen bestehen läßt, der unter den zersetzenden Einflüssen der Großstadt seinen inneren Halt, den eigentlichen Gehalt seines Wesens einbüßen würde, um eine glänzende äußere Lebensstellung gegen wahre innere Befriedigung einzutauschen.

Meindl, Fanita, „Der letzte Mameluke“.

In ihrer bekannten reizvollen Art erzählt uns Fanita Meindl hier das Ende der Mamelukenherrschaft in Aegypten unter Mehemed-Ali, der die Mamelukenbeys bekanntlich am 1. März 1811 verrätherischer Weise durch seine Albanesen niedermetzeln ließ. Nur einer der Beys, der Geliebte seiner Tochter, entrann dem Blutbad, floh mit der Geliebten und fand im fernen Osten Asiens ein friedliches Heim.

Die trefflich geschriebene Erzählung dürfte jeden Leser befriedigen.

Hermann, H., „Märchen aus dem 19. Jahrhundert". Letzte Folge.

Den beiden früheren Bänden der Märchen reiht sich der vorliegende ebenbürtig an. Moderne Probleme, die unser sociales, politisches und künstlerisches Leben bewegen, hat der Verfasser in ein glänzendes Märchengewand gekleidet, wie es nur die Hand eines phantasievollen Dichters weben kann, der zugleich ein ernster Denker ist.

Bishop, W. H., „Choy Susan". Deutsch von M. Pillet.

Choy Susan ist ein freundliches sociales Idyll aus dem fernen Westen Amerikas. Das Leben und Weben des chinesischen Volkes in Californien wird mit Meisterhand gezeichnet, aber auch die Schlaglichter auf Amerika's eigentliche Bevölkerung zeugen von der Beobachtungsgabe und Kunst des Autors.

Rückner, Hermann, „Der alte Ommo und sein Maat und anderes".

Hermann Rückner weiß das Matrosenleben mit einer Treue, wie sie nur intimste Vertrautheit mit dem geschilderten Milieu ermöglicht, und mit einem Humor, einer Gemüthswärme und plastischen Lebendigkeit, wie sie nur einer dichterischen Natur eigen, darzustellen. Diesem Gebiete gehören auch die beiden ergreifenden Erzählungen „Der alte Ommo" und „Banges Erwarten" an; die dritte, „Freund Tönning", die ein zur Entsagung verurtheiltes Menschenschicksal schlicht innig schildert, zeigt, daß der Verfasser auch andere Stoffe, die nicht zu dem seine Specialität bildenden Genre gehören, mit reifer Kunst zu bewältigen weiß.

Bauer, Martin, „Ein Blondomane", „Junge Liebe".

Die vortheilhaft bekannt gewordene Schriftstellerin, die sich unter dem Decknamen Martin Bauer verbirgt, pflegt in ihren umfangreichen Romanen vorwiegend ernste gesellschaftliche Conflicte zu behandeln; in diesen beiden kleineren Arbeiten zeigt sie, daß sie auch über einen liebenswürdigen Humor verfügt, der in der ersten mit gemüthvollem Ernst sich vermählt, in der zweiten sich bis zur übermüthigen Laune steigert.

Boy-Ed., Ida, „Ein kritischer Moment", „Eine „Kreuzträgerin.

Ueber die Reform der rechtlichen Stellung der Frau in der Ehe ist viel gestritten worden und wird viel gestritten. Aber mächtiger als theoretische Abhandlungen ergreift und überzeugt der Dichter, der die Schäden der Zeit in concreter künstlerischer Gestaltung aufdeckt und bekämpft. Das thut Ida Boy-Ed in der kurzen Skizze „Eine Kreuzträgerin", die an einem erschütternden Beispiel den mangelhaften Rechtsschutz, den die erwerbende Frau in der Ehe genießt, demonstrirt. In der anderen umfangreichen Novelle bewegt sich Ida Boy-Ed auf dem allgemeinen Boden der Irrungen und Wirrungen menschlicher Leidenschaften, in deren Schilderung sie wieder ihre bedeutende psychologische Kunst offenbart.

Fernitz, Robert, „Wald- oder Seeröslein".

Der Verfasser bietet in dieser Erzählung ein mit köstlicher Frische und Lebendigkeit gemaltes Idyll, das ebenso durch die treue, stimmungsvolle Schilderung der Natur wie fesselnde Gestaltung der am Strande der Ostsee sich abspielenden Vorgänge den Leser fesselt. Den Zauber des Meeres, dem sich kaum Jemand entziehen kann, der je an seinem Strande geweilt oder seinen Wogen sich anvertraut, hat der Verfasser poetisch wiederzugeben verstanden.

Gerhardt-Amyntor, Dagobert von, „Im Streit der Pflichten".

Die Novelle behandelt in erschütternder Weise einen Conflict, der aus dem Gegensatz zwischen den Forderungen des Gesetzes und denen der Mannesehre entspringt. Aus der ergreifenden Schilderung seelischer Kämpfe und des Unterganges eines edel angelegten Charakters, welche die Folge dieses Conflictes sind, ergiebt sich eine schwerwiegende Anklage gegen einen dunklen Punkt in unserem Proceßverfahren, die der Novelle neben der künstlerischen noch eine hervorragende praktisch-ethische Bedeutung verleiht.

Jacobowski, Ludwig, „Der kluge Scheikh".

Der Dichter von „Diyab, der Narr," weiß in dieser orientalischen Erzählung durch das Sujet der Fabel, das vortrefflich gelungene Localcolorit, die zutreffende Charakterzeichnung mit der lebendigen Darstellung orientalischer Verschlagenheit und Lebensanschauung in dem Leser den Eindruck zu erwecken, daß er eine altarabische Originaldichtung vor sich habe — gewiß das glänzendste Zeugniß für die Begabung des Dichters und den Werth seines Werkes.

Philippi, Felix, „Wer war's?" Schauspiel in drei Acten.

Philippi liebt es, sich durch Tagesereignisse zu seinem dramatischen Schaffen anregen zu lassen; aber er ist Künstler genug, eine auf das Sensationelle gerichtete Ausbeutung des Stoffes zu verschmähen und denselben aus der Sphäre des Einzelfalles in die des Allgemeinmenschlichen zu heben; so auch in diesem Drama, in welchem die Nachforschung nach dem Schreiber anonymer Briefe den Angelpunkt der dramatischen Handlung bildet.

Weyr, Marie, „Frühlingstage in Abbazia". Stimmungsbild.

Der Künstler als Zerstörer ehelichen Glückes ist eine alte Romanfigur; in der von Marie Weyr bescheiden als Stimmungsbild bezeichneten Novelle spielt er einmal die Rolle des verständnißvollen und warmfühlenden Vermittlers, der ein erschüttertes Eheglück auf eine gesunde und feste Basis stellt. Die Darstellung der südlichen Natur wie des Seelischen ist der Verfasserin in gleichem Maße geglückt.

Friedmann, Alfred, „Verkehr", Novelle.

Die flott und pikant geschriebene Novelle giebt ein charakteristisches Bild des Lebens und Treibens in gewissen Kreisen der Künstlerwelt, die einer laxen Moralauffassung zuneigen, wenn sie auch die Grenzen der Sittlichkeit in der That nicht überschreiten, und die mit der Sünde kokettiren, wenn sie sich auch nicht ihrer schuldig machen.

La Rosée, „Im Banne der Leidenschaft", Roman.

Geschickt erfundene Handlung mit spannenden Verwickelungen, interessant gezeichnete Figuren, lebhafte Darstellung, eleganter Stil sind Vorzüge, welche diesen Roman zu einer fesselnden und genußreichen Lectüre gestalten.

Gnade, E., „Kleinstädtische Geschichten". Neue Folge.

Der erste Band der Kleinstädtischen Geschichten hat bei dem Publicum wie bei der Kritik die günstigste Aufnahme gefunden und den Namen des Autors auf's Vortheilhafteste bekannt gemacht. Der zweite Band täuscht in keiner Hinsicht die Erwartungen, die der erste Band geweckt hat.

Jokai, Maurus, „Der Schein trügt". Novelle. Uebersetzt von **Ludwig Wechsler**.

In der Kunst des Fabulirens, die heutzutage hinter der der psychologischen Analyse zurückgetreten ist, sucht der ungarische Poet seines Gleichen. Auch die vorliegende Novelle offenbart Jokai's Erfindungsgabe, seine Kunst, den Leser zu überraschen und das Unwahrscheinlichste glaubhaft zu machen, in glänzender Weise.

Lindenberg, Paul, „Südliche Frühlingstage".

Paul Lindenberg hat sich als Feuilletonist längst einen geachteten Namen erworben. Auch diese Reisebriefe von der Pyrenäenhalbinsel, die, frei von aufdringlicher Geistreichigkeit, Land und Leute lebendig und mit warmer Farbengebung schildern, wird man mit Genuß und Nutzen lesen.

Theden, Dietrich, „Auf der Flucht und andere Geschichten".

Ob Theden uns eine aufregende Criminalgeschichte, einen lustigen Studentenstreich, oder ein Liebesidyll erzählt — all' dieses findet sich in dem Büchlein vereint —, stets weiß seine gewandte Darstellungsgabe uns von Anfang bis zu Ende zu fesseln.

Bethge, Hans, „Syrinx". Ein Skizzenbuch.

Ein anmuthiges, sich natürlich gebendes Talent voll Empfindung, Sinnigkeit und feinem Stilgefühl offenbart sich in diesen Skizzen des jugendlichen Dichters, — denn ein Dichter, kein bloßer Schriftsteller ist es, der aus dieser poetischen Prosa zu uns spricht. —

Strindberg, A., Neue Novellen.

Der schwedische Naturalist A. Strindberg, wird von Vielen für eine Art litterarischer Gottseibeiuns gehalten. Wer diesen Band liest, der mit Meisterhand entworfene Charakterbilder aus der Heimat des Verfassers bietet, wird zu der Ueberzeugung kommen, daß auch der schwedische Dichter besser ist als sein Ruf. Wer das eigenartige Leben und die seltsamen Bewohner in den Schären Skandinaviens kennen lernen will, der greife zu diesem Büchlein.

Schüler, Paul, „Bad Santum". Novelle.

Es ist kein erfreuliches Sittenbild, das Paul Schüler's Badenovelle entrollt, aber man wird ihm ebenso wenig Wahrheit absprechen, wie das Talent, mit welchem der Verfasser die frivole, mit geistreichem Cynismus gleißende Lebensanschauung gewisser Kreise darzustellen weiß, verkennen können.

Tymen, E. von, „Francesco Valori". Novelle.

Mit seinem Erstlingswerk „Hroswitha" hat der junge Verfasser sich als ein eigenartiges, herbkraftvolles Erzählertalent offenbart, das berufen erscheint, in dem Genre der historischen Novelle sich einen der ersten Plätze zu erobern. Auch in diesem neuen Werke, das zur Zeit Savonarola's spielt und ebenso vortrefflich das Zeitcolorit wiedergiebt, wie die menschlichen Seelenregungen schildert, tritt die große epische Begabung des Autors überzeugend hervor.

Preis pro Band 75 Pf. broschirt, in elegantem Original-Einband nur 1 Mk.

---

12 Bände in besonderem Carton 12 Mk.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Schlesische Buchdruckerei v. S. Schottlaender, Breslau.